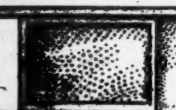
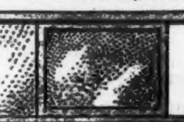
Die Mennonitische Rundschau



Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.



46. Jahrg. Scottdale, Pa., 22. August 1923. No. 34.

Hilfswerk-Notizen.

(Gesammelt von Vernon Smucker.)

* * *

Bericht über die Arbeit der Traktoren im Jahre 1923.

Die Bevölerung der Mennonitendörfer an der Molotschna versprach sich im vorigen Jahre viel von der Arbeit der Traktoren im Frühling 1923. Spätes Ankommen derselben u. ungünstiges Wetter ließen im Herbst das Pflügen eines großen Landareals nicht zu. Im Frühling fiel dieses weg, die Traktors waren da, die Witterung günstig, auch ein kleiner Vorrat von Brenn- und Schmierstoff, Rest vom vorigen Herbst, befand sich teilweise in den Dörfern, teilweise im Groß-Tokmaker Naphtalager. Nichts schien die produktive Arbeit der Traktors aufhalten zu wollen.

Die AMR unternahm Schritte bei der Regierung, damit letztere den Farmern Brennstoff zur Arbeit mit den Tractors auf Zeit vorstrecke, doch wurde dieses nicht bewilligt. Zum Glück waren vom vorigen Herbst noch ca. 1200 Pud Petroleum und Benzin vorhanden, und man konnte an das für die Farmer so notwendige Pflügen gehen.

Von den 17 im Molotschnagebiet befindlichen Tractors waren im Februar 5 Stück in die Krim geschickt, die daselbst auch bald anfingen zu pflügen. Zu den hier übriggebliebenen 12 waren Mitte März noch 12 neue hinzugekommen. Man ging daran, die nötige Mannschaft zu engagieren. Es galt, die tüchtigsten Chauffeure aus der Kandidatenliste zu lesen. Der größte Teil der Mannschaft, welche schon im Herbst auf den Tractors gearbeitet hatten, wurde zu Tractorführern bestimmt, ebenso die erfahrensten Chauffeure aus der Kandidatenliste;, dann wurden noch die Gehilfen und Lehrlinge ernannt. Die 24 Tractors wurden in 4 Gruppen zu je 6 Tractors geteilt, wobei jede Gruppe einen Oberchauffeur erhielt. Zwei dieser Gruppen wurden für die Halbstädter und zwei für die Gnadenfelder Wolost bestimmt.

Am 16. März begann das Pflügen, vorläufig mit 5 Tractors. Dann kamen immer mehr Tractors hinzu, und am 26. März arbeiteten bereits alle 24 Stück. Der Brennstoff war schon vorher auf die einzelnen Dörfer verteilt worden. Die zweischarigen amerikanischen Oliverpflüge wurden bald durch die einheimischen 4, 5 und 6 scharigen Bugger ersetzt, hauptsächlich aus dem Grunde, weil dieselben wegen größerer Furchenbreite das Herumpflügen eines größeren Landareals mit dem vorhandenen Brennstoff ermöglichten.

Es wurde gepflügt für die Dörfer, für welche im Herbst 1922 nicht gepflügt worden war, außerdem noch in Halbstadt und Neu-Halbstadt für die Landlosen und in Muntau für das Krankenhaus und das Diakonissenheim „Morija". Gleichzeitig wurde es bewerkstelligt, daß die Landlosen in den Dörfern Tiegenhagen, Schönau, Fischau, Lichtenau und Münsterberg von dem im vorigen Herbst gepflügten Land etwas erhielten. Ueberhaupt wurde mit dem vorjährigen Brennstoff gepflügt:

Für Halbstadt 8 Desj. - 21,6 Acker Für Neu-Halbstadt 8½ Desj. - 23,0 Acker. Für Muntau 19 Desj. - 51,3 Acker; für Ladekopp 15 Desj. - 40,5 Acker; für Fürstenau 30 Desj. - 81,0 Acker; Fabrikerwiese 17½ Desj. - 47,3 Acker; für Schönsee 79 Desj. - 213,5 Acker; Liebenau 69 Desj. - 186,3 Acker für Alexanderwohl 37 Desj. - 100,0 Acker; für Kleefeld 38½ - 104,0 Acker; für Alexanderkrone 39½ - 106,6 Acker; für Lichtfelde 48 Desj. - 129,6 Acker; für Neukirch 36 Desj. - 97,2. Acker; für Hamberg 39 Desj. - 105,3 Acker; für Klippenfeld 45 Desj. - 121,5 Acker; für Waldheim 72½ Desj - 195,0; für Hierschau 39¼ Desj. - 105,5 Acker; Margenau 32 Desj. - 86,0 Acker; für Nikolaidorf 57½ Desj. - 155,2 Acker; für Paulsheim 52 Desj. - 140,0 Acker; für Gnadenfeld 13¾ Desj. - 37,1 Acker. Total 796 Desj. - 2147,5 Acker.

Doch bald war der Vorrat von Brennstoff erschöpft. Alle Telegramme und Vorstellungen nach Moskau fruchteten nichts. Die Regierung verabfolgte den Brennstoff nicht, und zum Ankauf desselben fehlten der Leitung der AMR sowohl die Mittel, als auch die Befugnis. Man wandte sich wohl sofort an das Mennonitische Zentralkomitee in Scottdale, Pa., konnte es aber nicht verhindern, daß die Tractors aus Mangel an Brennstoff allmählich alle stehen blieben.

Damit die Tractors während der schönen und langen Tage nicht müßig seien, forderte die AMR die Farmer auf, Brennstoff aus eigenen Mitteln zu kaufen, während die AMR die Traktors gab und die Chauffeure löhnte. Der Vorschlag fand guten Anklang: das Petroleum kostete damals (Mitte April) 54 Millionen Rubel pro Pud, so daß das Pflügen mit Tractors billiger war, als das Pflügen mit angenommenen Pferden. Der Ankauf von Brennstoff ging deshalb anfänglich sehr lebhaft vor sich, es fanden sich unter den Farmern immer mehr Interessenten, so daß die Tractors vom 23 April wieder vollzählig arbeiteten. Doch die Freude war nur von kurzer Dauer: der Preis des Petroleum fing an zu steigen und stieg fast von Tag zu Tag. Von 54 Millionen pro Pud wurden es 68, dann 87, dann 104 usw. Gegenwärtig kostet ein Pud Petroleum 188 Millionen Rubel. In demselben Maße wie der Preis des Brennstoffes stieg, nahm der Ankauf desselben durch die Farmer ab und hörte schließlich ganz auf. Die Farmer konnten nicht soviel Geld auftreiben, auch kostete zuletzt das Annehmen von Pferden zum Pflügen den Farmern nicht so teuer, als das Pflügen durch die Tractors mit eigenem Brennstoff. Am 9. Mai blieb auch der letzte Tractor stehen.

Mit dem von den Farmern gekauften Brennstoff wurden insgesamt 883½ Desj. - 2384,5 Acker Land gepflügt. Es konnten immerhin lange nicht alle Dörfer sich Brennstoff kaufen, auch die, welche kauften, konnten nur wenig kaufen, so daß es viele Leerfahrten mit den Tractors gab. Auch kauften den Brennstoff nicht die bedürftigsten Farmer, sondern mehr die Kaufkräftigeren.

Als Zeichen, wie hoch die Arbeit der Tractoren in Rußland geschätzt wird, kann gelten, daß, als die Tractors hier müßig standen, die Baptisten-Hilfsorganisation die AMR bat, ihr eine Anzahl von Tractors zu leihen, um für die Baptisten des Dorfes Astrachanka, 12 Werst von Ohrloff entfernt, mit eigenem Brennstoff Land zu pflügen. Die AMR fand es für möglich, der genannten Hilfsorganisation auf eine kurze Zeit 10 Tractors zur Verfügung zu stellen zur Arbeit mit unsern Chauffeuren und ihrem Brennstoff, und am 11. Juni a.c. fuhren die-

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von der
Mennonitischen Publikationsbehörde,
Scottdale, Pa.
Wilhelm Winsinger, Editor.
Hermann H. Neufeld, Hilfseditor.
Erscheint jeden Mittwoch.
Abonnementspreis für das Jahr
bei Vorausbezahlung:
Für Amerika $1.25
Für Deutschland und Rußland $1.50
Für Rundschau und Jugendfreund
zusammen
Für Amerika $1.50
Für Deutschland und Rußland $1.75

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Wm. Winsinger, Editor
MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

selben nach Astrachanka, von wo sie, nachdem dort von ihnen 200 Desj. = 540 Acker Land umgepflügt ware, am 28. Juni zurückkehrten.

Inzwischen war es Zeit geworden, den von der AMR im Herbst gesäten Roggen zu mähen. Es war wohl gute Winterfeuchtigkeit gewesen, auch hatte es im Frühling oft und gut geregnet, aber seltsamerweise höchst selten auf unsern Roggen, da der Regen immer strichweise ging; nicht ein einziger Landregen bedachte unser Feld. Zudem war der Roggen spät gesät worden, und die Ernte wird deshalb etwas schwächer ausfallen, als bei dem früh gesäten Getreide.

Da es mit der Zugkraft in den deutschen Kolonien besonders schlecht bestellt ist, so sahen wir uns genötigt, den Roggen mit den Tractors abzumachen. Wenn von den hiesigen mennonitischen Bauern verhältnismäßig auch nur wenig gesät worden ist, so hat ein jeder doch vollständig Arbeit, das Seinige mit seinem schlecht gefütterten Pferd oder Kuh einzubringen. Deshalb wurde von uns Brennstoff angekauft und die noch in gutem Zustande erhaltenen Selbstbinder bei den Mennoniten ausgesucht, um die von uns gesäten 184½ Desjatinen = 498 Acker Roggen in der Halbstädter Wolost auf der Fischauer und Schönauer Steppe mit Hilfe der Tractors abzumachen.

Während es anfänglich Schwierigkeiten zu machen schien, die Selbstbinder aufzutreiben, aus dem Grunde, weil die Leute fürchteten, dieselben müßten unbedingt von den Tractors beschädigt und zerrissen werden, kamen sie jedoch nach dem ersten Versuch, als die Arbeit flott und ungestört vor sich ging, zur Einsicht, so daß

(Schluß auf Seite 14.)

Nicht Worte, sondern Kraft.

1. Kor. 4, 19 u. 20. „Ich werde aber gar kürzlich zu euch kommen, so der Herr will, und kennen lernen nicht die Worte der Aufgeblasenen, sondern die Kraft. Denn das Reich Gottes stehet nicht in Worten sondern in Kraft.

So manche christlichen Eltern klagen: „Unsere Kinder gehen trotz aller unserer Mahnungen den Weg der Welt.“ Manche Ehefrau seufzt: „Mein Mann will sich nicht bekehren, obgleich ich ihm so viel vom Wort Gottes sage.“ Woher der Mißerfolg? Es ist vielfach ein bloßes Anpredigen, vielleicht salbungsvolle Worte, aber doch leere Worte, hinter welchen keine göttliche Kraft steht. Unterschätzet die Macht des Weltsinns und des Irrtums nicht, als ob sie durch Moralpredigten oder kluge Belehrungen aus den Angeln gehoben werden könnten! Wie viele edle Weltweise sind seit den Tagen von Sokrates und Plato aufgetreten und haben der Menschheit hohe Ideale gezeigt; aber das sittliche Verderben haben sie damit nicht aufgehalten. Denn das Böse ist eben nicht bloß eine Rückständigkeit im Wissen, ein bloßer Bildungsfehler, sondern die Sünde ist eine Macht, eine knechtende, zerstörende Macht, gegen welche man mit Wissen und Reden allein nichts ausrichtet, sondern die nur durch Kraft, durch überlegene Kraft überwunden werden kann. Oder wissen wir es nicht aus eigenster Erfahrung, wie eingefleischt uns die verkehrte Eigenliebe ist? Wir wissen, was gut ist, und was der Herr von uns fordert, und doch tun wir es nicht. Warum sind wir so kalt gegen Gott und so eigensinnig gegen die Mahnung des Gewissens? Warum lassen wir den fleischlichen Gelüsten den Lauf, obwohl wir wissen, daß wir uns dadurch selber schädigen? Warum handeln schon die kleinen Kinder nach dem Grundsatz: wie du mir, so ich dir? Warum sticht uns jedes von Menschen uns zugefügte Weh so ins Herz, daß ein bitterer, giftiger Saft herausquillt? Warum suchen wir bei der Mildtätigkeit im geheimen Anerkennung und wollen das Herz des Freundes eifersüchtig ganz für uns mit Beschlag belegen? Weil die Selbstsucht uns zur anderen Natur geworden ist, weil die Eigenliebe wie ein übermächtiger Bann uns gefangen hält. Was könnten bloße Worte dagegen ausrichten! Zumal da hinter unserem Bösen ein unsichtbarer Herrscher steht, welcher mit großer Macht und viel List gegen Gott offenen Krieg führt, dessen Willenskraft so groß ist, daß er Tausende von Engeln und Menschen von Gott abgezogen und für seinen Dienst gewonnen hat. Satan, der Fürst dieser Welt, hat ein Reich der Finsternis aufgerichtet. Das ist nicht ein abergläubisches Märlein, sondern der Sohn Gottes selbst hat es uns bestätigt, daß jener gefallene Engelfürst einen berückenden Einfluß auf die Menschen ausübt und mit furchtbarer Planmäßigkeit die Fäden des Bösen in der ganzen Welt zu Verderbensschlingen zusammenzuknüpfen weiß, so daß einzelne und ganze Geschlechter seinem seelentötenden Bann verfallen und dabei noch von Freiheit und Fortschritt träumen. Was wollen Worte der Weisheit und Tugend gegen diese übermenschliche Macht Satans ausrichten, der ein Lügner und Mörder von Anfang an ist und gerade in unseren Tagen die Völker mit Lug und Haß verhetzt, so daß alles zugrunde zu gehen scheint? Gegen einen solchen starken Gewappneten gibt es Rettung nur, wenn ein Stärkerer über ihn kommt und ihn überwindet. Und — Gott sei Dank — ein Stärkerer ist gekommen, Jesus, der König des Gottesreichs ist erschienen, die Werke des Teufels zu zerstören, nicht mit leeren Worten, sondern mit Kraft.

Sehet, was in der Synagoge zu Kapernaum an jenem Sabbat geschah, wo der Herr Jesus zum erstenmal öffentlich zu einer Versammlung redete! Atemlos lauschten die Hörer, denn hier redete einer, wie man es sonst nicht zu hören gewohnt war. Eine göttliche Geistesmacht fuhr erschütternd wie Donner und Blitz in die Gewissen und dem Sturm folgte ein stilles sanftes Säuseln holdseliger Gnadenbotschaft, daß die Herzen sich wie zum Himmel emporgehoben fühlten und die Nähe Gottes empfanden. Da saß inmitten der andern ein Mensch, welcher zeitweilig unter den krankhaften Einfluß finsterer Mächte geriet und in Tobsucht verfiel. Ruhig hatte er zugehört, jetzt sprang er auf und schrie mit gellender Stimme in Jesu Rede hinein. Grauen und Anbetung klangen aus seinen Worten: „Halt, was haben wir mit Dir zu schaffen? Du bist gekommen, uns zu verderben. Ich weiß, wer Du bist, der Heilige Gottes!“ Wie die verkörperte Macht des Bösen steht er da, aber Jesus erhebt gebietend die Hand: „Verstumme und fahre aus von ihm!“ Ein Augenblick der Todesstille! Dann stürzt der Unglückliche zu Boden und windet sich in Krämpfen. Aber es ist schnell vorüber. Wie er wieder aufsteht, blickt er klar; der Bann der bösen Geister ist gewichen. Welch eine Bewegung ergriff da die Herzen. Sie hatten es geschaut, was Jesus verkündigt: das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. Da waren nicht bloß Worte, da waren befreiende, göttliche Mächte. Sie merkten: die Königsmacht Gottes ist in Jesus erschienen. O, freuet euch alle, die ihr über die Macht des Bösen in der Welt seufzt. Jubelt: Jesus ist kommen; nun springen die Bande, Stricke des Todes, die reißen entzwei. Unser Durchbrecher ist nunmehr vorhanden; Er, der Sohn Gottes, Er machet recht frei.

Es gibt eine Königsherrschaft Gottes, das ist der Jubelruf des Evangeliums in diese unglückliche, von Haß und Lüge, von Fleischeslust und Hoffart zerrüttelte Welt hinein: Es gibt nicht bloß ein Reich des Bösen, es gibt auch ein Reich Gottes, und dieses ist stärker. Im Anfang, als Gott Himmel und Erde schuf, hat Er den Grund zu diesem Reiche gelegt. Aber die Sünde hat einen Strich durch diesen Herr-

lichen Plan gemacht. Doch Gott läßt Sein Werk nicht zerstören. Dazu hat Er Seinen Sohn gesandt, um das Reich des Bösen zu bezwingen und die selige Königsherrschaft wieder herzustellen, und es wird ein großer Tag des Siegs erscheinen. Dann werden die Feinde Gottes gestürzt werden und das Triumphlied durch die erneuerte Schöpfung klingen: „Halleluja! Der allmächtige Gott hat das Reich eingenommen, lasset uns freuen und fröhlich sein, es sind die Reiche der Welt unseres Herrn und Seines Christus worden, und Er wird regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit." Was wird das für Herrlichkeit sein, wenn Himmel und Erde von Gottes Lebenskräften erfüllt und alles Böse und alles Uebel, Tod und Leid hinausgetan sein wird. Auf dieses große Ziel arbeitet Christus hin, indem Er jetzt freiwillige Bürger für dieses Reich zu gewinnen sucht. So ist ein gewaltiger Kampf zwischen dem Reich des Bösen und dem Gottesreich im Gange; im einzelnen Menschen wie in der Welt im großen ringen diese beiden Mächte unsichtbar miteinander, bis das Gottesreich gewonnen hat.

Wodurch wird es siegen? Paulus antwortet in unserm Text: das Reich Gottes steht nicht in Worten, sondern in Kraft. Welches ist diese Kraft? Ein Beispiel soll es uns zeigen. Als Hans Egede 17 Jahre lang vergeblich unter den Eskimos gepredigt hatte, kehrten einst durchreisende Grönlander in das Haus seines Gefährten Beck ein, während dieser gerade mit der Uebersetzung der Evangelien beschäftigt war. Auf ihre neugierige Frage las ihnen der Missionar aus dem Buche vor und erzählte ihnen besonders das Leiden und Sterben Jesu, indem er sie ermahnte, zu bedenken, was es den Heiland gekostet habe, uns zu erlösen. Das ging einem Heiden namens Karjanak ins Herz. Er trat vor und sagte mit bewegter Stimme: „Sage mir das noch einmal, ich möchte auch gerne selig werden." Viele Jahre lang hatten die Missionare vergeblich gelehrt; die Eskimos ahmten ihr Singen und Beten nur spöttisch nach. Aber das Wort vom Kreuz hat die Eisrinde gebrochen. Als Missionar Beck, darüber bis zu Tränen gerührt, die ganze Leidensgeschichte erzählte, zeigten auch andere Eskimos ein Interesse und legten die Hand auf den Mund, wie sie zu tun pflegten, wenn sie sich über etwas verwunderten. Ja, die Botschaft von dem Leiden Jesu ist wohl zum Verwundern angetan. Es sind Worte, aber Worte voll göttlicher Kraft; denn hinter ihnen steht die Tat heiliger Liebe, welche die Sünde überwindet; die Tat der göttlichen Gerechtigkeit, welche die sittliche Ordnung in der Welt sicherstellt, indem sie nicht schwächlich das Böse übersieht, sondern ein furchtbar ernstes Gericht darüber vollzieht; aber zugleich die Tat unbegreiflicher Erbarmung, welche die Strafe uns abnimmt und sie durch den geliebten Sohn tragen läßt. Der heilige Gehorsam Jesu gegen den Vater im Himmel und seine alles opfernde Barmherzigkeit gegen die sündigen Menschen, — das sind die Kräfte, welche die Grundtriebe des Bösen, unsere Hoffart, unseren Eigenwillen, unsere Weltlust, ins Herz treffen und so das Reich der Finsternis überwinden. Wer zählt sie alle, welche dadurch gerettet wurden, die Spötter, welche zu Betern, die Jähzornigen, die zu sanften Lämmern, die Geizigen, welche zu Wohltätern, die Trunksüchtigen und Wollüstigen, welche zu ehrbaren Gottesmenschen dadurch wurden. Denkt an alle die Verfolgungen, welche das Christentum seit der Zeit des römischen Kaisertums bis heute in den Tagen des russischen Antichristentums erlitt, es ist nicht untergegangen, sondern hat unter allen Rassen und in allen Weltteilen, unter allen Ständen und Geschlechtern Untertanen für Gottes Königsherrschaft gewonnen und dehnt sich auch heute wunderbar gerade im Land des Bolschewismus aus. Denn es steht nicht in Worten, sondern in Kraft.

Haben wir uns selbst unter die Macht dieser rettenden heiligen Gottesgnade gestellt? Wohl uns, wenn es bei uns zu dem Bekenntnis kam: Liebe, die mich hat gebunden an ihr Joch mit Leib u. Sinn; Liebe, die mich überwunden und mein Herz hat ganz dahin: Liebe, dir ergeb' ich mich, dein zu bleiben ewiglich. Dann sollen wir auch Zeugen Christi werden. Dann wird es uns von selbst dazu drängen, der Königsherrschaft Gottes Bahn in unserem Haus und in unserer weiteren Umgebung zu machen. Aber dabei muß die Losung lauten: nicht in Worten, sondern in Kraft. Paulus tadelt an seinen Gegnern, daß sie dem kunstvollen Vortrag zu viel Gewicht beilegten; er weiß, daß das schüchternste und unbeholfenste Zeugnis von Gottes Gnade durchschlagend wirkt, wenn der Erweis des Geistes dahinter steht. Möchten wir täglich unser Herz und unseren Wandel mehr von der heiligen Liebe und Wahrheit Jesu durchdringen lassen, möchten wir täglich mehr unser altes Ich mit seiner Aufgeblasenheit und seinem Eigenwillen in den Tod geben und Jesu Demut und Ernst und Sanftmut anziehen, so werden wir andere ohne Worte oder mit wenigen zaghaften Worten gewinnen. Nur nicht lau und nicht verzagt! Die Königsherrschaft Gottes geht vorwärts: lasset uns unter ihrem Panier arbeiten und leiden. Es kommt der Tag des Sieges.

Sei gesegnet, teures Reich, das ein solcher Herr besitzet, dem kein Herr auf Erden gleich!
Schwinge dich in stetem Flor, groß durch Frieden reich an Freuden, unter Juden, unter Heiden mit vermehrtem Glanz empor.
Schreibe mich, Herr, auch mit an unter deinen Untertanen,
Ich will dir, so gut ich kann, in mein Herz die Wege bahnen. Amen.

Vollmer.

* * * * *

Der Scharlachfieber-Bazillus wurde durch zwei italienische Aerzte entdeckt und ein Heilserum hergestellt.

Der Dienst am Kinde.

Von Rev. J. W. E. Sommer.

* * *

O Kinderlehrer, seid sorgliche Hüter
Anvertrauter Himmelkrongüter!
H. Vierordt.

Groß ist die Not der heutigen Zeit. Viele Menschen klagen über ihre Armut. Und doch — vielleicht sind wir alle reicher, als wir ahnen. Ein armenischer Bauer im Kaukasus lebte in sehr dürftigen Verhältnissen. Er klagte sehr über sein hartes Los. Nicht einmal die Quelle, die auf seinem Grundstück entsprang, taugte etwas. Das Wasser davon hatte einen unausstehlichen Geschmack, und wo es hinkam, wuchs nichts. Da machte ihn einmal ein Besucher darauf aufmerksam, daß jene Quelle eine Petroleumquelle sei und ihn in kurzer Zeit zu einem reichen Mann machen würde, wenn er die Sache nur richtig anzufassen verstehe.

Nun, wir haben in Deutschland und in der Schweiz immerhin noch über 11 Millionen Kinder. Und zwar sind das keine Papierkinder, sondern echte, rechte, lebendige Kinder. Es ist ja wahr, sie machen viel Lärm, und schmutzig sind sie manches Mal auch. Und wenn man eine Wohnung sucht, dann will der Hausbesitzer nicht viel davon wissen. Aber welch ein Reichtum steckt in diesen Kindern.

Es gibt manche Dinge, welche der liebe Gott macht, die ich nicht ganz verstehe. Und das ist gut so. Denn wenn ich alles verstünde, dann müßte ich ja gescheiter sein als er. Aber eines der größten Rätsel ist mir oft gewesen, wie er in vielen Fällen solchen Menschen Kinder anvertraut, denen ich kaum Kaninchen gerne anvertrauen würde. Und doch ist es klar, daß im ganzen Himmel mit all seinen goldenen Gassen, geschweige denn auf Erden, er nichts besitzt, auf das er größeren Wert legt, als gerade diese Kinder. Warum läßt er sie denn nicht, diese feinen, zarten, himmlischen Wesen, von seinen heiligsten und weisesten Engeln aufziehen, um sie erst dann, wenn sie groß geworden sind, auf diese rohe, kalte, rauhe Welt zu uns zu schicken? Ich kann dafür keine andere Erklärung finden, als daß er uns so lieb hat, auch die Verdorbensten, Ungehobeltsten unter uns, daß er uns gerne das Wertvollste, das er besitzt, in die Hände gibt und denkt, wenn das nicht hilft, wenn das die harten Herzen nicht weich macht und die rohen Hände nicht behutsam, wenn ihnen da keine Ahnung kommt von dem Reinen, Heiligen, Himmlischen — dann weiß ich wirklich nicht!

Es ist ja die Zukunft, die er damit in unsere Hände legt. Alle die neuen Gesetze und Bestimmungen, über welche die Menschheit sich gerade jetzt in den Haaren liegt, sind eigentlich gar nicht von so übergroßer Bedeutung. Es kommt auf die Menschen an, welche diese einmal handhaben werden. Und diese Menschen liegen jetzt zu Hause in der Wiege, sitzen auf den Bänken der Sonntagsschule, lauschen dem Worte von Vater und Mutter, lachen und weinen, spielen und lernen und werden

allmählich unter unseren Händen — — die Zukunft.

Ich sah kürzlich ein Bild, das auf mich einen tiefen Eindruck machte. Da standen im Vordergrund drei gewichtige, eindrucksvolle Personen: ein Geistlicher, ein Politiker und ein Geschäftsmann, und jeder hatten einen großen, langen Zettel in der Hand mit der Ueberschrift: „Mein Programm für die Zukunft." Man sah es ihnen so recht an, welch ungeheure Bedeutung sie ihrer Unterredung beimaßen. Aber links unten auf dem Bilde, ganz klein und bescheiden, lag ein Kind, und darunter standen die Worte: „Sie vergessen, daß ich die Zukunft bin!" Ja, ich kann es gut verstehen, wenn der alte, gute Trebonius jeden Morgen, wenn er in die Schulstube trat, um zu unterrichten, ehrerbietig den Hut abnahm vor den zukünftigen Bürgermeistern, Kanzlern oder gelehrten Doktoren, die Gottes Gnade aus den wilden Buben machen würde, welche vor ihm saßen. Er hatte recht. Einer unter ihnen war Luther. Wer weiß, vielleicht sitzt ein zukünftiger Luther in einer unserer Sonntagschulen.

Aber noch mehr. Es ist der Himmel, den wir mit bauen helfen dürfen. Mag das Reich dieser Welt seine schmutzigen Finger noch so begehrlich ausstrecken nach diesen Kleinen, sie gehören dem Himmelreich, und das Himmelreich gehört ihnen. Und wenn es in der Offenbarung heißt, daß die Völker ihre Herrlichkeit in die heilige Stadt, in das neue Jerusalem bringen werden (Offb. 21, 26), so möchte ich wissen, was wohl von dieser Herrlichkeit übrig bleiben würde, wenn man all die Kindheitseindrücke und alles, was sich auf solche Eindrücke aufbaut, striche.

Da ist es ein ganz besonderer Beweis der Liebe unseres Gottes, daß er uns Methodisten in Deutschland und der Schweiz im vergangenen Jahre über 55,000 solcher Himmelskrongüter anvertraut hat. Das ist allerdings auch eine große Verantwortung. Da möchte man manchmal sagen: „Wer ist hierzu tüchtig?" Aber vielleicht ist dieser Einwand auch manchmal nur eine Entschuldigung für unsere Trägheit. Als es sich zum ersten Male am Horizonte meines Lebens anzudeuten schien, daß der Herr mir das Lehramt zum Lebensberuf machen wollte, da sagte ich zu einem lieben methodistischen Schuldirektor, der jetzt schon lange in der Ewigkeit ist: „Ich kann nicht Lehrer werden, ich habe nicht die Gabe dazu!" „Ach was," erwiderte er, „Gabe, das braucht man nicht, man muß es nur gerne tun. Das Uebrige lernt man dann!" Allerdings, ich habe es seither oft gedacht, das Uebrige zulernen, ist gar keine so einfache, selbstverständliche Sache. Sonst kann es so gehen wie bei jenem Einsiedler, der sich einen Bären zum Freunde gemacht hatte, von dem er während seines Schlafes treu gehütet wurde. Zum Aerger des Bären setzte sich eine freche Mücke gerade auf die Nase des Schlafenden und drohte ihn aufzuwecken. „Wart', ich will dir," dachte der liebevolle Wächter, nahm einen großen Felsblock und zerquetschte mit einem wuchtigen Schlage die unverschämte Mücke. Leider zertrümmerte er dabei aber auch die Schädeldecke seines Freundes.

Ich fürchte, wir haben's manchmal in unserer Widerarbeit nicht ganz unähnlich gemacht. Mit dem besten Willen in der Welt haben wir viel kaput geschlagen. Ja, der Dienst am Kinde will gelernt sein.

— Der christl. Apologete.

Einges. von G. F. Wiebe, Cortitz, Man.

* * * * * *

Sängerfest!

Von Peter P. Epp.

* * *

War auf einem Sängerfest und indem ich saß und lauschte, kamen mir allerlei Gedanken, angeregt durch den Umstand, daß verschiedene Chöre, aus verschiedenen Ortschaften und aus verschiedenen Gemeinden zusammen sangen und es alles so schön harmonierte.

Woher kommt diese Harmonie? war die erste Frage die sich mir aufdrängte. Die Antwort war nicht schwer zu finden, die Sänger hatten ja die Noten und bei etwas Uebung läßt sich das machen; aber, wenn man etwas näher hinschaut, sieht man noch etwas anderes, mir wenigstens ging es so; ich sagte mir, die Noten sind nicht von selbst entstanden sondern die hat jemand sich ausgedacht und sie niedergeschrieben und zwar so, daß, wenn sie so gesungen werden wie sie da stehen, es harmonieren muß. Dies wußte jeder Sänger, er wußte aber auch, daß die geringste Abweichung von der Vorschrift eine Disharmonie geben müßte und bemühte sich, um den Gesang so schön und so harmonisch wie möglich zu machen, sich die Vorschrift genau einzuprägen, seine Stimme genau so zu modulieren wie der Komponist sich das gedacht hatte und es stimmte schön zusammen, obs nun ein Männer- ein Frauen- oder ein gemischter Chor war, oder obs ein Quartett, ein Duett oder ein Solo mit Musikbegleitung war, ob die Chöre jeder für sich allein oder ob sie zusammen sangen, es stimmte immer.

Dies erweckte eine zweite Frage bei mir und zwar diese: Wenn Leute aus verschiedenen Ortschaften und aus verschiedenen Gemeinden so schön miteinander singen können, wie kommt es, daß es im praktischen Leben besonders im Gemeinschafts- und Gemeindeleben immer nicht stimmen will, daß es immer und überall Mißtöne gibt, haben wir da etwa nicht genügend Vorschriften und Instruktionen? Doch, unser großer Meister hat es an Vorschriften nicht fehlen lassen, sondern er hat ebenso genau, wie jeder Komponist darauf gesehen, daß, wenn wir uns nach seinen Vorschriften richten, unser Leben sich so schön und so harmonisch gestalten kann, wie der Gesang geübter Sänger; nicht nur unser persönliches, sondern auch unser Gemeinde- und Gemeinschaftsleben. Welch ein Geplärr und Durcheinander müßte es geben, wollte jeder Sänger das Lied nach seinem eigenen Dünken singen und die Vorschrift nicht beachten; oder, wenn er vor jeder Note oder jedem andern Zeichen ein Aber stellen wollte. So machen wirs aber im praktischen Leben, dasselbe ist so voll von Wenns und Abers, daß wir die eigentliche Melodie kaum mehr erkennen können. Warum das? ist denn etwa unser Meister nicht kompetent? hat er etwa nicht Vollmacht oder versteht er seine Sache nicht? Doch, er ist der einzig Vollkommene, der einzig Fehlerlose, der je diese Erde betreten hat, er ist der Herr vom Himmel, in ihm wohnte die Fülle der Gottheit leibhaftig. Er ist der, der von sich sagen konnte: Ich bin der Anfang und das Ende, der, durch den alle Dinge gemacht sind, der sich selbst dahin gegeben für alle zur Erlösung, der, von dem Paulus sagt: In ihm leben, weben und sind wir. Wenn wir einen solchen Meister haben, warum dann so viele Wenns und Abers in Bezug auf seine Vorschriften? Könnten wir nicht ebenso wie die Sänger auf Noten und andre Zeichen, auf seine Vorschriften achten? Ferner, wem der Herr eine gute Baßstimme gegeben hat, singt Baß, wer eine gute Tenorstimme hat, singt Tenor, ebenso mit Alto und Sopran. Warum wollen wir im praktischen Leben alle Sopran, d.h. die höchste Stimme singen und das noch jeder nach seiner eigenen Melodie? Trauen wir es unserm Meister nicht zu, daß er die Stimmen verteilen kann wo sie hingehören und daß er auch die Melodie machen kann? Ich glaube, alle werden mir beistimmen, wenn ich sage: An unserm Meister kanns nicht liegen, wenns im Gemeinde- und Gemeinschafts-, wie überhaupt im Christenleben Mißtöne gibt.

Wenn wir darin einig sind, dann werden wir auch darin einig sein müssen, daß es an uns liegt, an unserm Eigendünkel, an unserm Hochmut, oder ist es nicht Hochmut, wenn wir auf einander herab sehen, entgegen der Anweisung Pauli, einer achte den andern höher als sich selbst? Es liegt an unserer Rechthaberei, an unserm herrischen Wesen, kurz an unsrer Auflehnung gegen das Gebot Gottes und Christi. Wissen wir denn nicht, welche Folgen ein solches Gebahren nach sich zieht, oder wissen wir nicht, daß wir die Folgen solchen Tuns tragen werden und jetzt schon tragen? Es ist dir gesagt Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert; nämlich Gottes Wort halten, Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott.

Dies waren ungefähr die Gedanken, die mich beschäftigten, während ich saß und dem Gesange u. der Musik lauschte. Möchten wir willig werden, uns von unserm großen Meister leiten zu lassen, damit unser Leben in solcher Harmonie dahin fließe, dann werden wir auch würdig sein, einst einzustimmen mit der großen Schar in das Lied Moses und des Lammes.

Altona, Man., 31. Juli 1923.

* * * * * *

Unsere Auswanderung aus der Ukraine nach Canada.

* * *

Von G. Sawatzky.

Der 22. Juni a.c. brachte endlich das, was wir so lange ersehnt hatten. Wir

durften unsere Reise nach dem fernen Amerika antreten. Auf der Station Chortitza stand der Eisenbahnzug bereit. Von allen Seiten strömten lange Leiterwagen, die mit Gepäck der Auswanderer gefüllt waren, hinzu. Die Auswanderer und ihre Begleiter saßen auf dem Gepäck. Ein jeder bekam seinen Waggon angezeigt und in nicht zu langer Zeitdauer war alles eingeladen. Der Zug fuhr erst des Nachts ab, und da das Einladen schon morgens geschah, so hatte man noch Zeit, sich mit den Bekannten und Verwandten zum letzten Male zu unterhalten.

Vor uns breitete sich das Chortitzer Tal aus. Weit im Hintergrunde war der Dnjeprfluß zu sehen und im Vordergrunde lag Chortitz-Rosental vor uns ausgebreitet im üppigsten Grün. Alles glänzte im heitersten Sonnenschein. Der Blick so me[illegible]swanderers schweifte über dieses her[illegible] Panorama, blieb bald an einem bald am anderen Platze haften und so manche Erinnerung stieg in dem Bewußtsein auf. Von all diesem mußte nun Abschied genommen werden. Und so gar vieles hatte man doch lieb gehabt. Schwer wurde es um's Herz. Und gedachte man der Verwandten und Bekannten, die zurückbleiben mußten, dann wurde es noch schwerer. Und die Zurückbleibenden schauten mit ängstlicher Besorgnis in die nächste Zukunft hinein, denn so manche Lücke entstand durch die Abwanderung. Viel Tränen wurden vergossen, viel Seufzer stiegen zum Himmel empor.

Uhr 11 des Nachts ging's ab. Nun begann eine lange Reise. 9 Tage dauerte sie, bis wir die Grenze der R. S. F. S. R. passiert hatten. Auf vielen Knotenstationen hatten wir längere Aufenthalte — bis 20 Stunden. Dann stieg alles aus den Waggons, die Frauen stellten die Teemaschinen, wuschen ihre Wäsche etc. Viele gingen in die Stadt, wenn wir bei einer Stadt uns befanden und besuchten die Sehenswürdigkeiten. Am vierten Tage unserer Reise vermehrte sich unsere Zahl durch einen Neugeborenen. Ohne Hindernisse kamen wir über die Grenze. In Lettland fuhren wir bis zur Stadt Regizy, wo wir uns reinigen mußten, die Sachen desinfizieren lassen mußten, und wir einer ärztlichen Besichtigung unterlagen. Wir glaubten nun, eine Gruppe ganz gesunder Menschen zu sein. Der Arzt schied aber mehrere aus wegen Trachoma, Lungenkrankheiten und Hautkrankheiten. Alle Kranke sollten nach Lechfeld abgeschickt werden. 43 Mann blieben zurück. Die junge Mutter, die einem neuen Erdenpilger das Leben gegeben hatte, starb hier. Das war der zweite Todesfall. Auf der Reise durch Rußland war ein Kindlein gestorben.

Nach der Besichtigung ging unsere Reise weiter nach Libau. Hier schifften wir uns ein in das Schiff „Bruton". Bei stillem klarem Wetter durchfurchten wir die Ost- und Nordsee und kamen nach 3½ tägiger Fahrt in Southampton an. Wieder begann eine ärztliche Besichtigung und diese war, wider Erwarten, ziemlich ungünstig für uns. 47 Mann wurden für krank erklärt, die sollten zurückgehalten werden zwecks Ausheilung. Die Familienangehörigen blieben auch zurück und unsere Gesellschaft verminderte sich wieder auf 119 Mann. Wir wurden nun auf den Dampfer „Empress of France" hinaufgebracht und fuhren ab. Auf dem offenen Ozean gab's einiges Schaukeln des Schiffes und bei vielen fing die Not an — viele wurden seekrank. Durchweg hatten wir eine sehr ruhige Fahrt. Ein Seemann meinte, uns sei Gott wohl besonders gewogen, denn er hätte schon 25 Mal die Ozeanüberfahrt gemacht und niemals solch günstiges Wetter gehabt.

Den 16. abends kamen wir in Quebec an und den 17. hatten wir die letzte medizinische Untersuchung. Wir wurden alle für gesund erklärt; man hatte sich ja auch alle Mühe gegeben, uns während der Seefahrt gesund zu machen und zu reinigen. Nach der Untersuchung kamen wir in 2 Züge, die in Montreal in einen verwandelt wurden und fuhren rasch unserm Ziele zu. In Winnipeg trennten sich von der Hauptgruppe ca. 150 Mann, die teils nach dem Süden Manitobas gingen, teils nach Herbert Sask. Stark 400 Mann setzten ihre Reise fort und kamen Sonnabend nachmittags (den 21. d. M.) in Rosthern an, wo sie auf's freundlichste begrüßt und empfangen wurden.

So hatten wir durch Gottes Hilfe unser Ziel erreicht. Seine Nähe und seine Führung fühlten wir sichtbarlich. Ihm sei Lob und Preis! Ihm sei auch die Ehre! G. Sawatzky.

Rosthern, 29. Juli 1923.

* * * * * *

Wie Matthias Claudius das Vaterunser auslegt.

* * *

Das Vaterunser ist ein für allemal das beste Gebet; denn du weißt, wer's gemacht hat. Aber kein Mensch auf Gottes Erdboden kann's so nachbeten, wie der's gemeint hat; wir krüppeln es nur von ferne, einer immer noch armseliger als der andere. Das schadet aber nicht, Andres, wenn wir's nur gut meinen; der liebe Gott muß so immer das Beste tun und der weiß, wie's sein soll. Weil Du's verlangst, will ich Dir aufrichtig sagen, wie ich's mit dem Vaterunser mache. Ich denke aber, 's ist so nur sehr armselig gemacht, und ich möchte mich gern eines besseren belehren lassen.

Sieh, wenn ich's beten will, so denke ich erst an meinen seligen Vater, wie der so gut war und mir so gerne geben mochte. Und dann stell' ich mir die ganze Welt als meines Vaters Haus vor; und alle Menschen in Europa, Asien, Afrika und Amerika sind dann in meinen Gedanken meine Brüder und Schwestern; und Gott sitzt im Himmel auf einem goldenen Stuhl und hat seine rechte Hand übers Meer und bis ans Ende der Welt ausgestreckt, und seine Linke voll Heil und Gutes, und die Bergspitzen umher rauchen — und dann fang ich an:

Vater Unser, der Du bist im Himmel,
Geheiligt werde Dein Name!

Das versteh ich nun schon nicht. Die Juden sollen besondere Heimlichkeiten von dem Namen Gottes gewußt haben. Das lasse ich aber gut sein und wünsche nur, daß das Andenken an Gott und eine jede Spur, daraus wir ihn erkennen können, mir heilig und allen Menschen über alles groß und heilig sein möge.

Zu uns komme Dein Reich!

Hierbei denke ich an mich selbst, wie's in mir hin und her treibt, und bald dies, bald das regiert, und daß das alles Herzquälen ist, ich dabei auf keinen grünen Zweig komme. Und dann denke ich, wie gut es für mich wäre, wenn doch Gott all Fehd ein Ende machen und mich selbst regieren wollte.

Dein Wille geschehe, wie im Himmel
also auch auf Erden!

Hierbei stell' ich mir den Himmel mit den heiligen Engeln vor, die mit Freuden seinen Willen tun, und keine Qual rührt sie an, und sie wissen sich vor Liebe und Seligkeit nicht zu retten, und frohlocken Tag und Nacht; dann denk ich: wenn es doch also auch auf Erden wäre!

Unser täglich Brot gib uns heute!

'n jeder weiß, was täglich Brot heißt und daß man essen muß, so lange man in der Welt ist, und daß es auch gut schmeckt. Daran denke ich dann. Auch fallen mir wohl meine Kinder ein, wie die so gerne essen mögen und so flugs und fröhlich bei der Schüssel sind. Und dann bet ich, daß der liebe Gott uns doch etwas wolle zu essen geben.

Und vergib uns unsre Schuld, wie
wir vergeben unsern Schuldigern!

Es tut weh, wenn man beleidigt wird, und die Rache ist dem Menschen süß. Das kommt mir auch so vor, und ich hätte wohl Lust dazu. Da tritt mir aber der Schalksknecht aus dem Evangelio unter die Augen: und mir entfällt das Herz, und ich nehm' mir's vor, daß ich meinem Mitknecht vergeben und ihm kein Wort von den hundert Groschen sagen will.

Und führe uns nicht in Versuchung!

Hierbei denke ich an allerhand Exempel, wo Leute unter den und jenen Umständen vom Guten abgewichen und gefallen sind, und daß es mir nicht besser gehen würde.

Sondern erlöse uns von dem Uebel.

Mir sind hier die Versuchungen noch im Sinn, und daß der Mensch so leicht verführt werden und von der ebenen Bahn abkommen kann. Zugleich denke ich aber auch an alle Mühe des Lebens, an Schwindsucht und Alter, an Kindesnot, Kaltenbrand und Wahnsinn und das tausendfältige Elend und Herzeleid, das in der Welt ist und die armen Menschen martert und quält, und ist niemand, der helfen kann. Und Du wirst finden, Andres, wenn die Tränen nicht vorher gekommen sind, hier kommen sie gewiß, und man kann sich herzlich heraussehnen und in sich so betrübt und niedergeschlagen werden als ob es gar keine Hilfe wäre! Dann muß man sich aber wieder Mut

machen, die Hand auf den Mund legen, und wie im Triumph fortfahren:

Denn Dein ist das Reich und die Kraft und die Macht und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen!

* * * * *

Einzelbilder aus der Leidenszeit der thüringischen Täufer.

Von W. Wiswedel.

* * *

„Wird ein Täufer umgebracht, so stehen ihr etlich hundert dagegen wieder auf.“ (Hans Sturm.)

1. Hans Sturm.

Dunkle Wetterwolken kamen in der ersten Fastenwoche 1528 über das „Ketzernest“ Steyr in Oesterreich gezogen. Im Auftrage des für die römische Kirche fanatisch eifernden Königs Ferdinand begann der nach hier geschickte Profos sein blutiges Handwerk, um die Täufer auszurotten. Die einen wurden enthauptet, wo man sie aufgriff, andere gehenkt. Hans Sturms Schwester mit noch neun Frauen ertränkte man. Die meisten Glieder entzogen sich durch schnelle Flucht ihren Häschern.

Hans Sturm, seines Handwerks ein Tuchscherer, wurde nach halbjähriger Haft freigelassen und floh nach Mähren. Sein Weib zog es vor, abzuschwören, und blieb zu Hause.

Nach kurzem Aufenthalt in Mähren treffen wir Hans Sturm auf der Wanderschaft. Auf der Brust trug er die Abschrift eines Tauf- und Abendmahlstraktats. Sein Weg führte ihn durch Böhmen über Joachimstal zunächst nach Buchholz, von dort nach Zwickau, wo er bei der Familie Knatzber freundliche Aufnahme fand.

Anfang Februar 1528 hatte Luther in seinem Sendschreiben „Von der Wiedertaufe an zwei Pfarrherrn“ noch bekannt: „Wir hier in unseres Fürsten Landen haben noch nicht von dem Geschmeiß solcher (Wiedertäufer-) Prediger. Gott sei Lob und Dank in Ewigkeit!“

Am 24. Februar empfing der Rat der Stadt Zwickau das kurfürstliche Mandat „belangend Wiedertäufer, Sakramentierer und Schwärmer“. Von nun ab „sorgte ein strenges Polizei- und Ueberwachungssystem dafür, daß niemand andere religiöse Ideen verträte, als wie sie in der sich jetzt konstituierenden lutherischen Kirche Billigung fanden“. (Wappler.)

So ist es kein Wunder, daß Hans Sturm schon nach wenigen Tagen verhaftet und im Keller des Rathauses eingekerkert wurde.

Am 26. Februar hatte er das erste Verhör zu bestehen. Zwei lutherische Geistliche und ein Richter examinierten ihn. Bei den peinlichen Fragen — es waren nicht weniger als 43 — wurde wiederholt die Folter angewendet.

Die Tauffrage beantwortete er nach dem Protokoll wie folgt: „Sagt, in Summa er halte nichts von der Kindertaufe. Die Kleinen können noch nicht glauben. Matth. 28 und Mark. 16. Doch sagt er, wenn sie sterben in der Kindheit, seien sie dennoch nicht verdammt, sondern werden selig.“

Ueber das „Sakrament des Altars“ befragt, sagt er aus, „er halte nichts, denn das allein Brot und Wein da wäre. Er sei auch zum Sakrament gegangen und habe das Brot empfangen zum Zeichen, — so gewiß er es empfangen habe, so gewiß wollte er auch stillhalten bis in den Tod und seinen Leib auch dargeben, wie ihn Christus dargegeben hat, wenn es dem Herrn gefällt“.

Auf die Frage, von wem er solche verführerische Lehre habe, antwortete er, „seine Lehre sei rechtschaffen“ und will's mit seinem Blute bezeugen, stellt solches dem Vater heim und spricht: „Mir ist leid um euch.“

Schon am folgenden Tage hatte er im Ratszimmer, aber gefesselt wie ein Verbrecher, das zweite Verhör zu bestehen. Zur Verantwortung seines Glaubens aufgefordert, bekannte er: „Ich glaube an Gott den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist und an alle, die aus dem Geiste geboren sind und die den Herrn lieb haben, und sonst glaube ich an nichts, denn Gott sei der Herr und will keiner Kreatur der ganzen Welt die Ehre geben, weder Brot noch Wein, noch den Großen der ganzen Welt, weder Kaiser, König, noch den Päpsten, die sich an ihre Stelle gesetzt, noch denen, die vorlaufen, ehe sie gesandt sind.“

Die beiden lutherischen Geistlichen Hausmann und Soranus quälten den schlichten Tuchscherer mit den wunderlichsten Fragen. So sollte er Auskunft geben, ob der Teufel noch selig würde, ob es gute und böse Obrigkeit gäbe, ob „ehrliche Werke“ auch im Glauben geschehen können, worüber das Protokoll bemerkt: „Hat sich der Satan (Sturm) wunderlich gewunden und gesagt, er wisse es nicht, er setze es Gott in seyn geheim.“ (Er stelle es Gott anheim.)

Kurfürst Johann befand sich damals auf dem Reichstage zu Speyer, wo er als führender Fürst die Protestation unterzeichnete. Während er also dort religiöse Freiheit für sich und sein Land forderte, wurde in Zwickau Hans Sturm mit der Folter bearbeitet und mit „peinlichen“ Fragen grausam gezwickt. „Historisch ist nichts unrichtiger als die Behauptung, die Reformation sei eine Bewegung für Gewissensfreiheit gewesen.“ (Döllinger.) „Mit welchem Recht“, fragt Dr. N. Paulus, „konnten sie (die Protestanten) denn die Freiheit, die von ihnen selbst in Anspruch genommen worden, anderen versagen? Mit welchem Rechte konnten sie Abweichungen von ihren eigenen Lehren gewaltsam niederhalten? War dies nicht von ihrer Seite eine unerträgliche Anmaßung und Geistestyrannei?“

Die Akten über Hans Sturm gingen nun in Abwesenheit des Kurfürsten an den Herzog Friedrich zu Weimar. In seinem Bericht bemerkt der Rat von Zwickau, Sturm verharre mutig in seinem Wahne, wolle seinen Glauben mit seinem Blute bekräftigen und habe gesagt, wo ein Täufer umkomme, stünden allezeit zweihundert wieder auf.

Von Weimar kam der Bescheid, die Verhörsprotokolle an den Schöppenstuhl in Leipzig gehen zu lassen. Die Schöppen waren noch in der mittelalterlichen Rechtsanschauung befangen, wonach Ketzerei mit dem Feuertode bestraft wurde. So erkannten sie für Recht, daß Sturm, wenn er überführt würde, daß er die Kindertaufe für unrecht halte und nicht an die Gegenwart des Leibes Christi im Abendmahl glaube, er als Ketzer „billig mit Feuer verbrannt werden müsse“.

Dem Herzog schien das Urteil bedenklich, weil Hans Sturm doch in Kursachsen weder gelehrt noch getauft hatte. Auch fürchtete er andererseits, der Irrtum könne einreißen. So ordnete er denn nach sechstägiger reiflicher Ueberlegung an, daß Sturm als Gefangener nach Wittenberg ins Schloß gebracht und dort von Luther und anderen Theologen und auch Juristen gründlich bearbeitet werde, um ihn von seinem „Irrtum“ zu überführen. Gelänge ihnen das, dann sollte die theologische und juristische Fakultät Form und Inhalt des Widerrufs festlegen, und Sturm sollte ihn in Zwickau öffentlich selbst verlesen und bekennen. Erreiche man aber nichts, dann sollten die Wittenberger über ihn ein neues Urteil fällen und bei der Strafzumessung in die Wagschale legen, daß in Zwickau viele Leute heimliche Anhänger der Täufer wären.

Um der Angelegenheit den nötigen Ernst zu geben, schickte der junge schneidige Herzog noch drei Räte nach dem gefährlichen Zwickau, um dem Rate und der Gemeinde es einmal ordentlich zu Gemüte zu führen, was der Kurfürst und die Schöppen in Leipzig über die Schwärmerei gesagt und angedroht hatten. Auch sollten sie sich nach des Irrtums Verdächtigen fleißig umsehen. Auch die Räte Wolf von Weißenbach, Nickel vom Ende und Christoph von der Planitz mußten erscheinen. Bevor sie an die Erledigung ihrer Aufgabe gingen, „stärkten“ sie sich durch Bier und Wein. Die Kosten — 17 Groschen und 8 Pfennige — hatte die Stadtgemeinde zu tragen. Der Rat soll über solch schneidiges Vorgehen des Herzogs nicht sonderlich erbaut gewesen sein, mußte sich aber fügen und dazu noch die scharfe Zuschrift Johann Friedrichs wegen der Ketzerei von der Kanzel verlesen lassen.

Montag, den 5. April, wurde darauf Hans Sturm wieder nach Wittenberg zum Verhör abgeführt. Theologen und Juristen besuchten ihn öfter im Gefängnis, um ihn auszufragen und zu belehren. Doch vergeblich! Luther sagt von ihm in seinen Tischreden: er „blieb immerdar auf seinem Kopf“ und sei „von Satans Wüten verfolgt“.

Da er unbelehrbar war und nach Luthers Ansicht viele zu seinem Irrtum verführe, wurde nach der Weisung des Herzogs von den Theologen und Juristen unter Hinzuziehung des Schloßhauptmanns ein neues Urteil gefällt. Hans Sturm

(Schluß auf Seite 16.)

Reisebericht des Heinrich Rempel, Steinbach, Manitoba.

(Schluß.)

* * *

Des Abends, Mittwoch den 26. mit Geschw. Heinrich Warkentins zur Versammlung gefahren, zu Nacht mit Gesch. Heinrich Ratzlafs mitgefahren, mal nicht geregnet, abends mehr abgekühlt. Zu Mittag fuhr Bruder Ratzlaf mich nach Gesch. David Hieberts. Gegen Abend war ich noch etwas bei Geschwister Jakob Schmidten; allwo ich das erste mal ausgewachsene Gurken sehen durfte, die l. Geschwister zeichnen sich ganz aus mit Garten und Gemüsefrüchten, sie machen sich auch besondere Mühe damit, waren grade beschäftigt, solche Früchte in kleine Bündelchen zu binden und nächsten Tag nach Saskatoon auf den Markt zu bringen. Die Schwester meinte, daß sie so bei 1000 Dollar machen würden, außer was es mit dem Getreide noch geben könnte, freilich ist in der Einnahme der 1000 Dollar die Einnahme von Kühen und Hühner mit einbegriffen. Nachdem ich bei Gesch. Hieberts Abendbrot gespeist hatte, fuhr ich mit Gesch. Hieberts wieder zur Abendversammlung. Von dort bekam ich die Gelegenheit, mit dem Prediger Heinrich Wiebe aus Langham nach unsern Kindern Schultzen zu fahren. Den folgenden Tag, den 28. nachmittag ging ich nach Mieraus die dort an der Außenseite der Stadt wohnen, um dort mit den Rußländern (mit Namen Neudorf) zu sprechen die sie dort bei ihnen aufgenommen hatten. Sonntag den 29 nach der Versammlung gefahren, nachmittag Sonntagschule, und zu Vesper bei Abraham Sukkaus gewesen. Wieder etwas geregnet. Des Abends am Jugenverein teilgenommen. Nach dem Jugendverein hielt Prediger Regehr noch eine kurze Ansprache. Montag, den 30; bei Schultzen nur zu Vesper bei Geschw. Heinrich Willems gewesen. Fast den Tag über geregnet. Briefe geschrieben an den Wahrheitsfreund und an Jakob Warkentins, Mt. Lake, Minnesota. Dienstag, den 31. des Abends mit Geschw. Willems zur Abendversammlung gefahren, beim Rückwege nur einmal stecken geblieben, welches schon mitunter vorkam. Nun was dann? heraus wollten wir doch mit dem Auto. Zuerst versuchten wir es schieben, aber da wir sahen, daß es doch nicht helfen wollte, hatte der alte Bruder Willems auch schon einen Strick in der Hand, (denn das hatte man schon aus Vorsicht immer auf dem Auto liegen) und band dasselbe vorne an der Kar an und dann zogen wir 3 so gut wir konnten und heraus kams, dann gings wieder weiter heimwärts ohne Schwierigkeiten. Das war so ein kleines Abenteuer. Es hatte des Tages auch wieder geregnet, nach dem Bethause mehr als in Langham. Mittwoch den 1. Aug. nachmittag wieder geregnet ohne Gewitter, kühl. Ich war zu Vesper bei alte Johann Thiessen und zum Abendbrot bei Johann Friesens. Donnerstag Abend wollten wir nach dem südlichen Bethause zur Versammlung fahren, da aber aus dem Westen schwere dunkle Wolken aufstiegen, stellten wir mit der Fahrt ein. Es kam aber nicht so schlimm als es vorher anließ, regnete auch nicht so sehr, nur etwas Wind. Weiter im Süden soll es mehr geregnet haben. Freitag den 3. zu Mittag wieder bei Joh. Thiessens u. zu Vesper bei alte Geschw. Hieberts. Des Abends mit Geschwister Willems nach dem südlichen Bethause zur Versammlung gefahren. Sonnabend den 4ten zu Mittag und Vesper bei Peter Eppen gewesen, mit Epp war ich zu jener Zeit in Rußland im Dorfe Paulsheim Nachbars Kinder. Epp hat eine sehr gut eingerichtete Farm und eignet ziemlich viel Land. Des Abends wieder mit Willems zur Versammlung gefahren. Des Nachts doch wieder geregnet, wiewohl man des Tages schon glaubte, daß der Regen doch mal würde eine Zeitlang ausbleiben welches die Farmer schon ernst wünschten, denn der Regen war ihnen menschlich gesagt kein angenehmer Gast, denn sie fürchteten, wenn der Regen so fort dauern würde, dann würde das Schneiden schlecht gehen, denn wo nicht gerade Wasser im Getreide steht, ist der Erdboden so voll und weich, daß der Boden den Binder schlecht tragen wird. Der Herr möchte ihnen schönes trockenes Wetter schenken. Sonntag, den 5. August sozusagen den Tag über geregnet, vormittag tüchtig mit Gewitter und nachmittags ohne Gewitter. Wiewohl ich gerne noch den letzten Sonntag in der Versammlung im Bethause gewesen wäre, wurde es mir wegen dem anhaltenden Regen doch nicht zuteil, ging aber vormittag und abends in die Stadt Langham zur Versammlung.

Montag, den 6ten kam denn wieder die Scheidestunde des Abschieds. Wollten uns sonst bis nach (?) auf dem Auto fahren lassen, daß heißt ich und Prediger David Regehr welcher dort bei 2 Wochen Erweckungsversammlungen gehalten hatte, aber da es Sonntag wie gesagt sehr geregnet hatte, bestiegen wir den Zug in Langham und retur ging die Reise auf der Eisenbahn C. N. R. bis Winnipeg. Dort waren unsere 2 Söhne Bernhard und Jakob Rempel gekommen, uns abzuholen nach Steinbach. Da die Söhne dort in der Stadt auch noch ihre Geschäfte zu verrichten hatten, waren wir noch etliche Stunden bei Geschw. Nickels, welcher dort als Leiter in der Missionshalle der M. Brüdergemeine angestellt ist. Daheim traf ich alles gesund und in guter Ordnung an.

Nachhaltig sage ich noch herzlich Dankeschön für die gute Aufnahme und Bewirtung die ich allerwärts, wo ich aus und eingegangen bin, entgegen habe nehmen dürfen. Es tut mir leid, daß ich den letzten Sonntag nicht habe können im Bethause in der Versammlung sein und mit warmem Händedruck habe Abschied nehmen können, doch es muß denn so gut sein, und sollten wir uns in diesem Leben nicht mehr sehen so gebe Gott, daß wir uns dort im Lichte bei unserm l. Jesus sehen. Amen. Heinrich Rempel.

Nachrichten aus Rußland.

Von den Bürgern Friedensfelds, Loschkarewer Wolost, Nikopoler Kreis, Ekaterinos. Gubernia, Rußland.

Froh treten die Bürger von Friedensfeld,
Am heutigen Tage zusammen.
Den Dank man nicht zurücke mehr hält,
Den Dank auf Amerikas Namen.
Und innig in tausendstimmigem Chor,
Quillt das Lob und die Lieb' für die Brüder hervor,
Die so treu zu Hilfe uns kamen.

Zwar himmelwärts der Dank schon sich schwang,
Doch heut gilts auf Erden den Brüdern.
Die Liebe, die über den Ozean drang,
Hallt froh in den Herzen hier wieder.
Wie habt ihr gelindert so vielfachen Schmerz,
Wie ist doch getröstet manch sorgendes Herz,
Und entfacht viel jubelnde Lieder. —

Stolz sieht man und fröhlich zur Schule nun ziehn,
Manch Kind, das die Liebe bekleidet.
Wie steht der Palto und der Kittel so schön,
Wohl Ursach, daß man uns beneidet.
Doch ob auch der Neid und die Mißgunst zischt, —
Wir danken, daß Tränen ihr abgewischt,
Bei Menschen, der nun nicht mehr leidet.

Wir danken den Brüdern, die hier ihre Hand,
So hilfreich entgegen uns strecken.
Wir danken den Treuen im fernen Land,
Die unsere Blößen bedecken.
Wir danken von Herzen und wünschen vom Herrn,
Daß schützend und segnend, so nahe und fern,
Stets Flügel der Liebe Euch decken. —
(von Löwen.)

Das Ortskomitee: — J. Jantz, H. Kuhn,
Joh. Löwen, P. Isaak,
Sekretär: — K. Neustädter.

Am 15. Februar 1923.

* * * * *

Auszug aus einem Privatbriefe des Geschäftsführers des Luxemburgskaya Hilfskomitee der A. M.R., Peter Wittenberg an Cornelius F. Klassen vom 30. Juni 1923.

. . . .,denn es liegt in beiderseitigem Interesse, und wieviel mehr im Interesse aller unserer Luxemburger Mitbürger, wenn wir gegenseitig auf dem Laufenden bleiben, und will ich versuchen, Ihnen wiederum ein kleines Bild über die gegenwärtige Lage unserer Luxemburger Wolost vor Augen zu führen. Die Aussichten auf eine gute Ernte konnten hier nicht besser sein, als wie sie waren. Ich sage „waren", denn die Hoffnung auf eine gute Ernte ist gänzlich geschwunden.

Eine Pracht war es, das Getreide anzusehen wie es grünte und wuchs, aber es scheint so, als ob es von höherer Hand bestimmt ist, daß es bei uns keine guten Ernten mehr geben soll. Sollen wir hier wegziehen? Bei vielen steigt wieder die bange und schwere Frage auf, was werden wir essen und trinken, und heizen und anziehen? Die Aermsten, die da kein Pferd hatten und haben, mußten im Frühjahr, bis alle die Saatzeit beendigt hatten, mit ihren paar Desjatinen aussäen warten und zudem wurde es nur flach und in Stoppel eingepflügt, infolgedessen und dieweil der Regen schon ziemlich lange Zeit ausgeblieben ist, ist solches Getreide nur sehr spät und spärlich aufgegangen, ist gegenwärtig etwa 2 Werschok hoch, und fällt um. Frau Abr. Isaak, von Jugowka, war hier vorigen Sonntag bei uns zu Gaste und weinte bitterlich, sie hat eben nur 4 Desjatinen können sehr spät einsäen lassen, und es scheint, alles vertrocknet. Sie grämt sich fast zu Tode, denn es fehlt ja bald an allem, Brot, Kleidung und Heizung. Wenn A. M. R. auch weggeht, sowie auch die A. R. A., dann wird's doch wohl noch vielen schlimmer ergehen. Morgen teilen wir doch wohl zum letzten Male aus, und räumen wir dann somehr gänzlich auf mit den Produkten, welche zur Allgemeinen Verteilung gehören. Am schlechtesten sind ja wieder die Dörfer dran, so wie Klinos, Jugowka, Kaltan, Ischalka, die Russenecke usw. Unsere Dörfer sind ja verhältnismäßig besser dran, und habe ich z. B. persönlich etwa 4½ Desjatinen ziemlich guten Weizen.

Etwas über die Traktoren: — am 5. Juni fingen wir an zu pflügen, und pflügten so ununterbrochen fort, bis zum 25. Juni, dann hieß es mit einemmale, der Kerosin sei alle, und kamen die Fuhrleute fast leer zurück. Schröder und ich fuhren nach Sorotschinskaja, und es verhielt sich wirklich so, denn die Quäker hatten nicht nur die 600 Pud genommen, welche sie leihweise von Schröder hatten, sondern hatten noch 200 Pud genommen, mit der löblichen Absicht, uns selbiges sofort zu erstatten, wenn sie wieder selber Kerosin bekommen werden. Wir haben sehr gut gepflügt, im Vergleich zu den Quäkern. Den Russen hat es geglückt, denn ihr Quantum Land haben wir schon rumgepflügt. Im ganzen sind gepflügt 151 Desj. Jetzt steht alles. Die Traktoren arbeiteten alle ausgezeichnet.

Nächste Woche wollen wir die Kleider verteilen, wenn es noch 10-mal so viel wären, könnten einigermaßen die größten Löcher gestopft werden, aber auch dieses ist schon für viele eine sehr große Hilfe. Hier wird jetzt sehr mit der Heuernte geschafft. Ich lasse machen, selbst bin ich mit den Traktoren, Kleider einteilen, Payok austeilen, Abrechnungs-Aufstellungen so vernommen, daß ich zu allem annehmen muß. Dank dem Entgegenkommen des Herrn Pr. A. Miller, habe ich mit Familie schöne Kleidungsstücke und Fußzeug erhalten. Da ich mich persönlich bei ihm nicht bedanken kann, werde ich es brieflich tun. Ihre Eltern gesund. In meiner Familie herrscht Fieber.

Herzlich grüßend,

P. Wittenberg.

* * * * * *

Dankesschreiben

des Ortskomitees über die Tätigkeit der AMR-Küche im Dorfe Neukirch.

* * *

Nachdem die Küche ein ganzes Jahr in unserem Dorfe gearbeitet hat, sieht sich das Ortskomitee veranlaßt, einen kurzen Bericht über die Tätigkeit derselben zu geben.

Am 23. März v. J. als die Lage am aussichtslosesten zu sein schien, gelangten die ersten amerikanischen Produkte vom Wolostlager zu uns ins Dorf, und schon am 24. wurde mit der Speisung der Hungernden begonnen.

An Folgen der Unterernährung sind im vorigen Winter und Frühling etliche gestorben. Viele sind durch die Arbeit der Küche vom Hungertode bewahrt geblieben. Die Bevölkerung erkennt den großen Wert und Nutzen der Arbeit und ist dankbar für die geleistete Hilfe, was auch besonders der zahlreiche Besuch des in der örtlichen Kirche veranstalteten Dankgottesdienstes beweist. — Es wurden überhaupt bis zum 31. März 1923 630 Pud Produkte im Dorfe erhalten und im ganzen 44212 Rationen verteilt. Die Küche hat ohne Unterbrechung und ohne besondere Hindernisse arbeiten können.

Mit Dank gegen Gott und alle guten Geber zeichnen

der Vorsitzende D. Isaak
Sekretär N. Driedger.

Neukirch, am 23. März 1923.

* * * * * *

Dankschrift

an die Amerikanische Mennonitische Hilfsaktion von den Bürgern des Dorfes Steinbach, Post Bogdanowka, Kreis Berdjansk, Gouvernement Jekaterinoslaw.

* * *

Heute feiern wir ein Dankfest zur Erinnerung an die Eröffnung der Amerikanischen Küchen. Wie aus Gottes Hand empfangen wir durch die lieben Wohltäter im Laufe dieser Zeit Nahrung und Kleidung. Wie viel Not und Elend ist hier gemildert, wieviel von dem Hungertode gerettet, wieviel vor Verzweiflung und Verbrechen bewahrt! Die Ewigkeit wird offenbaren, und Sie werden ernten ohne Aufhören. Erfüllt von inniger Dankbarkeit, steigen aus vielen Herzen heiße Gebete für die unermüdlichen Wohltäter zum Thron Gottes hinauf, daß der Herr Ihnen an zeitlichen und himmlischen Güter vielfältig vergelte nach dem Reichtum Seiner unaussprechlichen Gnade.

Im Namen der Steinbacher Bürger:
Vorsitzender des Ortskomitees Lepp,
Sekretär D. Schmidt.

18. März 1923.

* * * * * *

Freuet euch in dem Herrn! Phil. 4,4.

An die Glaubensbrüder in Amerika

von der Mariawohler Dorfsgemeinde, Post Gnadenfeld, Kreis Berdjansk, Gouv. Jekaterinslaw.

Motto: Danket dem Herrn, denn Er ist freundlich und Seine Güte wahret ewiglich. Ps. 136, 1.

Zurückblickend auf das verflossene Jahr, können wir uns eines besonderen Gefühls nicht erwehren, das sich unserer bemächtigt und zu innigem Dank treibt. Ein Jahr, in dem wir die wunderbare Durchhilfe Gottes sehen durften, ist vorüber und ihr lieben Brüder und Schwestern seid uns durch Gottes Gnade die Hand gewesen, die uns gespeist und gekleidet hat. Gottes liebende und strafende Vaterhand lag schwer auf uns. Doch hat Er uns täglich fühlen und schmecken lassen, was Seine Güte und Liebe zu tun vermag.

Mancher Vater und Mutter wollte schier verzagen, auf die hungrigen und dürftig gekleideten Kleinen blickend; doch durch Eure Willigkeit zu helfen hat der Herr alles wohlgeführt. **Ihm sei Lob, Preis und Ehre!**— Wir kurzsichtigen Menschen sahen's noch nicht und dachten's auch nicht, daß Gott uns schon lange vor unserer Not in Euch eine Hilfe bereitet hatte. Ja Gott regiert die Herzen der Menschen wie Wasserbäche. Sein Segen und die reine und uneigennützige Bruderliebe in Euren Herzen hat all unser Erwarten weit übertroffen. Nächst Gott, dem Geber aller guten Gaben, haben wir es Euch, liebe Brüder und liebe Schwestern in dem Herrn zu danken, daß wir vor dem Aergsten (Hungertod und seinen Begleitern) bewahrt geblieben sind

Eure opferwilligen Herzen und Hände hat der Herr gebraucht, den Hunger, den unerbittlichen Feind der Menschheit, zu besiegen. Die unendliche Liebe Gottes und Eure große Bruderliebe treibt uns in das Haus des Herrn, Ihm zu danken und Ihn zu loben und zugleich mit dem Psalmisten nach Psalm 116, 12 zu fragen: „Wie soll ich dem Herrn vergelten alle Seine Woltat, die Er an mir tut?"—

Vergelt's Euch Gott!

Im Namen der Mariawohler Dorfsgemeinde unterzeichnet sich das Mariawohler Ortskomitee:

Vorsitzender D. Heidebrecht
Sekretär H. Wichert.

Mariawohl den 18. März 1923.

* * * * * *

Dankesschreiben

An die Amerian Mennonite Relief, von der Dorfsgemeinde **Friedensruh**, Gnadenfelder Wolost, Kreis Berdjansk, Gouv. Jekaterinoslaw, Ukraina.

Im Namen der Bevölkerung der Kolonie Friedensruh spricht das Ortskomitee der AMR hiermit seinen tiefgefühlten Dank aus für die reiche, ja großartige Spende an Kleidern, die uns durch die American Mennonite Relief in diesen Tagen überreicht wurde.

Manche bange Frage eines bekümmerten Mutterherzens: womit werde ich aber meine kleinen Kinder in diesem Jahre kleiden? Wo nehme ich Kleider her für

meine erwachsenen Söhne und Töchter? ist jetzt zur großen Befriedigung gelöst worden, und das so trüb dreinschauende Mutterauge schaut wieder heller in die Zukunft. Und mancher Vater, der so besorgt war, wie er seine ganze große Familie einkleiden solle, da ihm die Mittel dazu fehlten, atmet wieder erleichtert auf — diese Sorge haben ihm die amerikanischen Geschwister so liebevoll abgenommen.

Einstweilen rufen wir Ihnen allen das Wort des Herrn zu: „Was ihr getan habt einem meiner geringsten Brüder, das habt ihr Mir getan!"

Vorsitzender des Ortskomitees der AMR J. Harms.
Sekretär A. Töws.
Friedensruh, am 20. März 1923.

* * * * *

Dankesschreiben

an die American Mennonite Relief.

Alle Mitglieder des Friedensruher Ortskomitees und alle Angestellten der Küche der AMR drücken Ihnen hiermit insgesamt den wärmsten Dank aus für das Extra-Geschenk an Kleidungsstücken, welches ihnen durch das Gnadenfelder Wolostkomitee der AMR in Hierschau von Ihnen eingehändigt wurde. Es wird uns dies alle veranlassen mit noch größerer Hingabe und Treue mitzuarbeiten an dem großen Hilfswerk unserer am. Mennonitenbrüder hier in Rußland, das nun bald ein Jahr in immer größerem Maßstabe unter unserem Mennonitenvolke sich betätigt.

Vorsitzender des Friedensruher Ortskomitees der AMR J. Harms
Sekretär A. Töws.
Friedensruh, am 20. März 1923.

* * * * *

Was Mutter in 30 Jahren verdient.

Sie verdiente nie irgendwelches Geld — sie lebt auf einer Farm in Ohio — aber sie lebt auf beinahe jeder andern Farm. Sie ist jemandes Mutter, vielleicht deine eigene. Sie hat nichts verdient. Nein, aber während ihrer 30 Arbeitsjahre hat sie 432 983 Mahlzeiten zubereitet; sie hat 3123 Kleidungss[illegible] gemacht, 32 000 **Laib Brot, 5390 Kuchen, 7932 Pasteten gebacken, 1500 Gallonen Fett ausgebraten; sie hat 1432 Buschel Gemüse gezogen und 7600 Hühner; sie machte 5430 Pf. Butter, machte 3625 Gläser Konserven ein, sie scheuerte 177 725 Wäschestücke und sie hat 35 839 Stunden mit Auskehren, Waschen und Scheuern zugebracht. Nach den gültigen Preisen ist diese Arbeit $115 485.50 wert. Sie kann sich nicht mit ihren Ersparnissen zur Ruhe setzen, sie muß weiter arbeiten. Sie verdient nicht! Wie willst Du den Beitrag der gewöhnlichen Frau zum Wohlstand ihrer Familie, zum Wohlstand der Nation genau bestimmen? —**

* * * * *

Die Zahl der protestantischen Christen in Japan beläuft sich auf etwa 130 000 — nur eine Handvoll inmitten einer Bevölkerung von 60 Millionen: ein Christ auf je 600 Nichtchristen.

Korrespondenzen.

* * *

Herbert, Sask. den 3. Aug. 1923.
Editor und Leser!

Von hier wäre zu berichten, daß wir in letzter Zeit viel Regen erhalten haben, auch wurde es für einige Tage ziemlich kühl, so daß wir dachten, ob nicht das Getreide mit einemal über Nacht würde davon mitgenommen werden, aber bis jetzt sind wir noch verschont geblieben, sonst sind die Ernteaussichten hier bei Herbert gut. Wenn der Preis auch gut sein wird, dann fehlt nur noch, daß wir (die Menschheit) auch gut sind, dann wird alles gut werden;ja, dann bekommen auch noch solche, die kein Brot haben, und die Gelegenheit wird's diees Jahr in besonderer Weise geben. — Unsere Brüder von Rußland kommen und sind wieder am Kommen, dann heißt's „Türen, Taschen, und vor allem das Herz **groß** offen haben."—

Eins jedoch bedaure ich sehr und es tut mir leid, daß viele von Rußl. herüber kommen mit dem Gedanken, hier in Amerika alles sozusagen in voller Wirtschaft antreffen werden (weil einzelne von Amerika so nach Rußland berichtet haben). Dann gibt es bittere Täuschungen — natürlich es wird ja auch sehr verschieden sein, weil einer und der andere seine Freunde von Rußland besser wie der andere aufnehmen kann. Die erste Partie, worunter auch meiner Frau Vetter Bernh. Penner, mit Familie ist, aus Neuendorf sind schon hier, selbige haben bei Geschwister Daniel Neufelds Aufnahme gefunden. Wir heißen Euch herzlich willkommen im freien Lande **Canada.**

Für die noch Kommenden ist schon etwas arrangiert worden.

Noch ein paar Wochen und dann gehen die Binder auf den Feldern. —

Wenn der Hilfs-Editor durch Canada reist nach Reedley, Calif., lade ich ihn ein, einen Abstecher nach Herbert zu machen, u. zur Abwechslung hier mal ein paar Tage Garben setzen — A change ist as good as a rest. Nichts für ungut.

Mit Gruß J. J. Töws.

(Br. Neufeld ist jetzt in Kansas. Wie sein Reiseweg sein wird, weiß ich nicht. Editor.)

* * * * *

Mt. Lake, Minn., 10. Aug. 1923.
Werter Editor und Leser: —

Von hier wäre zu berichten, daß wir mit dem Einernten der Feldfrüchte soweit gekommen, daß die Dreschmaschinen jetzt in voller Tätigkeit sind und der Ertrag der Halmfrüchte ist recht gut und die Qualität desselben ebenfalls nach Wunsch.

Wir hatten hier längere Zeit in der Ernte recht trockenes Wetter, sodaß die Arbeit rasch von Statten ging, doch in den letzten Tagen bekamen wir einen schönen sanften Regen, der alles wieder in der Natur erfrischt hat; auch heute ist es dunkel und nebelig und vielen Farmern, die aus Shocks dreschen wollen, will solche feuchte Witterung nicht am besten gefallen. Auch hier heißt es so treffend, „Geduld aber ist euch not" usw.

Heute vormittag soll hier im Park, zum Andenken an das so unerwartete Abscheiden unseres Präsidenten eine Begräbnisfeier abgehalten werden, wozu die Bürger des Städtchens und der Umgebung aufgefordert worden sind, daran teilzunehmen. Die Ansprache bei dieser Feier soll von Rev. J. J. Balzer gehalten werden. Unsre ganze Nation ist durch dieses Ereignis in Trauer und mehr oder weniger in tieferes Nachdenken versetzt worden. —

Dr. Paul F. Ruske und Gattin von Los Angeles, Calif., die hier mehrere Wochen auf Besuch weilten, haben uns verlassen und sind auf dem Wege zu ihrer Heimat an der Westküste; auch die Gattin des H. P. Görtz und Tochter Linda, von Glendale, Calif., die ebenfalls hier in ihrer früheren Heimat längere Zeit unter Geschwistern und Freunden weilten, haben Abschied genommen und sind nach dem Lande des Sonnenscheins, ihrer gegenwärtigen Heimat gefahren.

Letzten Sonntag fand hier in der Bethelkirche die Begräbnisfeier des P. P. Falk von Munich, N. D. statt, der in St. Marys Hospital in St. Paul am Dienstag vorher daselbst gestorben war und wurde hier auf dem Stadtfriedhof zur letzten Ruhe bestattet. Er ist 54 Jahre alt geworden und hinterläßt seine verwitwete Gattin und drei Töchter. Rev. H. H. Regier und Rev. J. J. Balzer hielten der Gelegenheit entsprechende Ansprachen und der Gemeindechor sang passende tröstliche Lieder.

Am nächsten Sonntag findet in der Bethelkirche die Einsegnung des jungen Evangelisten John D. Warkentin statt. Er hat in den letzten Jahren in Bluffton, Ohio studiert und hat sich dort auch verheiratet. Er wird voraussichtlich in Lostwood, N. D. eine Stelle als Prediger bekleiden.

Die Familie des alten Großvaters Jacob Entz hatte ihn zu seinem 80sten Geburtstage recht angenehm überrascht. Seine Kinder und Großkinder, etwa 50 an der Zahl, hatten es verstanden, ihm diese Freude zu bereiten. Rev. H. H. Quiring hielt eine kurze Ansprache und die Kinder brachten ihm Glückwünsche und passende Geschenke dar. Nach einer kurzen gottesdienstlichen Feier folgte dann das Festessen, worauf die Gesellschaft froh voneinander schied. Der alte Vater Entz ist nach seinem hohen Alter noch recht rüstig und mag gerne noch von seinen Erfahrungen erzählen.

Wie das wohl überall der Fall ist, so werden auch hier viele und längere Besuchsreisen per Autos gemacht; wollte man von jedem, der hier eintrifft, oder von hier aus nach andern Staaten auf Besuch oder in geschäftlicher Angelegenheit verreist, berichten, so gäbe das eine lange Liste; es wird so oft und viel, sogar bis zur Westküste und von dort hierher, daß man es schon fast wie etwas ganz gewöhnliches betrachtet. **Was vor 10 Jahren fast unmöglich schien, ist heute, durch die Ver-**

besserung der Wege und dieser „Schnellfahrer" (Autos) schon ganz alltäglich. — Auf diesem Gebiete ist ein Fortschritt zu verzeichnen, wie ist es auf geistlichem Gebiet? Korrespondent.

* * * * *

Rosthern, Sask. 7. Aug. 1923. Gruß zuvor! — Kaum hatte sich die Aufregung über die Ankunft der ersten Einwanderergruppe (Juli 21) etwas gelegt, als genau zwei Wochen später (Aug. 4) auch schon die zweite anlangte. Wir waren ordentlich überrascht, da wir die durch die ärztliche Untersuchung Zurückgehaltenen erwarteten; anstatt dieser kam eine neue Gruppe. Dank dem Herrn für Seine Gnadenbewahrung auf der Herreise und mögen die neuen Ankömmlinge das bald finden, was sie suchen: Ein Heim!

Aeltester Isaak Dyck hat sich nicht entschließen können, die Gemeinde zu verlassen, deren Leiter er durch eine Reihe von Jahren gewesen und noch ist, wo doch bereits vor Jahresfrist in Br. Peter Neufeld ein Nachfolger gewählt worden. Zudem sind auch noch sechs Kinder dort und nur zwei Töchter: Margaretha mit ihrem Manne, Peter Klassen und drei Kinderchen und Anna, die jüngste, mit ihrem Manne Johann Klassen, Delegat, (von Beruf Bildhauer) und einem Kinde sind. Von diesen wurde uns gestern Abend erzählt, daß ihr gel. Vater samt der teuren Mutter mit Peter Klassens auf einem Passe eingeschrieben gewesen und entschlossen, die Reise zu wagen, obgleich beide durch Schlagfluß bedeutend geschwächt sind, aber ehe es dazu gekommen war, die elenden Vieh-Waggons zu besteigen, in welchen sie die hunderte von Meilen bis an den Libau-Hafen befördert werden sollten, trat der greise Seelenhirte zurück; Gottes Fügung?! Abwarten!— Denn bis ein neuer Paß für das liebe alte Paar ausgewirkt werden kann, darüber vergehen zwei Monate und da könnte es für sie zu kalt werden; nun der Herr, unser Gott, weiß am besten, was uns frommt.

Frau Jakob A. Friesen, unsre beiderseitige Kusine von Wymark, besuchte uns vor einiger Zeit und ehe sie zur Abreise fertig war, kam ihr Mann, Br. Friesen, auch noch her und stattete uns nach vielen Jahren einen Besuch ab, wohl den letzten, denn er ist krank und zwar ohne Hoffnung auf Gesundwerden; Schwester Friesen ist auch von Rheumatismus so schlimm zugerichtet, daß sie schlecht gehen kann. Und so hat Jeder sein Kreuzlein zu tragen, aber „Gelobt sei der Herr täglich! Gott legt uns eine Last auf, aber Er hilft uns auch". Ps. 68, 20. Wer Ihm vertraut, hat wohl gebaut.

Wir haben die letzten Wochen recht viel Regen bekommen und die Getreidefelder bieten infolge dessen einen gar prächtigen Anblick. Vorletzten Sonntag, Juli den 29. fuhren unsre Kinder von Waldheim über Rosthern nach Neuanlage zu unsern Geschwistern Isaak Wallen und nahmen uns mit, wofür wir ihnen Dankeschön sagten. Auf dem Wege dorthin, wir waren eben aus der Stadt herausgekommen, sahen wir Weizen, der bereits die Farbe der reifenden Frucht zeigte; ebenso Sommerroggen, Gerste und Hafer. Seither hat man mir gesagt, daß schon mehrere Felder, namentlich Gerste und Hafer geschnitten seien. Da es jetzt so aussieht, als obs mal richtiges Wetter zum Reifen geben kann, so steht zu erwarten, daß die Binder binnen Kurzem überall ihre Tätigkeit entfalten werden.

Wo mag Heinrich Jakob Sawatzky, Sohn meines geliebten Cousins Jakob Abr. Sawatzky von Niederchortitza, Rußland, hingekommen sein. Er stellte sich mir flüchtig vor und zeigte mir im Taschenbuch eine Adresse, ich glaube „C. B. Wiebe", und sagte, es gehe nach Langham. Ich hätte gern ein Briefchen von ihm. Sein Kousin Johan Joh. Sawatzky ist bei Mr. Risser in Wisner, Nebr., U. S. A. Nächstesmal mehr, so Gott will.

W. Rempel.

* * * * * *

Hillsboro, Kans. 11. August 1923. Geliebter Editor! Ich will wieder mal etwas von hier berichten. Wir hatten eine drocke Zeit in der Ernte, doch ist der Ertrag nicht mittelmäßig. Es gibt von 5 bis 10 Buschel vom Acker, auch mehr und weniger, Weizen. Hafer ist gut.

Freitag, den 3., kam unerwartet ein Telegramm von Hooker, Okla.: Vater tot, Montag Begräbnis. So machten Br. Peter und ich uns am Sonntagmorgen früh auf, nahmen den Zug und kamen 2 Uhr nachmittags dort an. Der Vater war tot, das Begräbnis geordnet, welches von der M. Br. Kirche aus stattfand. Es waren alle Kinder zugegen außer Tochter Elisabeth mit ihrem Siemens. Montag kamen auch noch unser Sohn Peter und Franz Janzen von Deutschland, Vaters Neffe, an. Die Mutter fühlte sich doch jetzt so vereinsamt.

Die Predigt wurde von P. Z. Wiebe in Englisch und von Abr. Cornelsen und Pauls in Deutsch gehalten. Der Vater liebte fast bis ans Ende die Rundschau zu lesen, er hat auch, so lange er sehen konnte. In letzter Zeit wurde aber sein Augenlicht schwach. Bedienung hat er wenig gebraucht, auch war sein Verstand gut geblieben. Von den Verwandten sind noch hergezogen Tante Jakob Thießen, Rudnerweide, die aber schon längst gestorben ist. Onkel Abr. Janzen lebt noch und wohnt eine Meilen von ihnen ab.

Pred. John A. Nickels sind nach Californien gefahren, Abr. G. Regiers wollen auch bald dahin. Onkel H. Dahl, der auch schon 89 Jahre ist, liegt in Thomas Co. bei seinem Sohn Peter krank. Saloman Bartels sind per Ford abgefahren nach Reedley, Calif.

Lebensverzeichnis.

Unser Vater und Gatte Jacob Janzen wurde geboren in Rußland im Dorfe Lichtfelde, im Jahre 1833, den 23. Dezember alten Stils, seine Eltern waren Cor. Janzen. Er hat in seiner Jugend, ehe er volljährig war, viele Strapazen durchmachen müssen, denn im Jahre 1853—55, als der Krimkrieg war, mußte er Militär und Proviant fahren und war nur schlecht in Kleidern gewesen, daß er oft gefroren hat. Auch war er in großer Gefahr gewesen, wovon er uns noch so manches mitgeteilt hat.

Als er 21 Jahre alt war, schloß er sich der Margenauer Kirche an, wo er vom Aeltesten B. Peters getauft wurde. Im Jahre 1856 trat er in den Ehestand mit Sara Friesen, Lichtfelde, Tochter des Gebietsbeisitzers Isaak Friesen, wo der Vater dann auch etliche Jahre wohnte. Aus dieser Ehe entsprossen 2 Kinder, welche aber bald starben. Nach dreijähriger Ehe starb dann auch seine Frau. Im Jahre 1860, den 31. Mai, verheiratete er sich wieder mit Maria Eitzen, Lindenau, ihre Eltern waren Cor. Eitzen, und fingen dann ihre Wirtschaft in Neukirch an, wo die Mutter auch oft auf dem Felde helfen mußte. Sie wohnten auf dem Hofe des Vaters in einem kleinen Häuschen, wohl 9 Jahre. Dann kaufte er sich eine Kleinwirtschaft.

Als dann im Jahre 1870 bekannt gemacht wurde, daß das Privilegium abgelaufen sei und die Menn. Soldaten-Dienst tun sollten, da gab es ihm viel Bedenken. Weil es aber 10 Jahre Frist gab zur Auswanderung, so entschloß er sich im Jahre 1876 zur Auswanderung nach Amerika. Die Führer der Gesellschaft waren David Löwen und Klaas Hiebert, Lichtfelde. Es kostete ihm viel, seine Mutter und 7 Geschwister zu verlassen und sein Hab und Gut so spottbillig hinzugeben.

So kam er ganz ohne Mittel am 1. August hier in Newton an und fanden dann Aufnahme bei seinem Schwager H. Dahl. Der Vater war so wehrlos, daß er nicht erlaubte, zur englischen Schule zu schicken und ein Zwang war damals noch nicht.

Im Jahre 1878 kaufte er sich 80 Acker Land von der Eisenbahngesellschaft, aber weil er noch so unwissend war wegen dem Termin halten, gab er das Geld an einen Landagenten ab, der es aber nicht beförderte. So wurde er sein Land wieder los und mußte es wieder teuer bezahlen. So fing es an, den Krebsgang zu gehen. Dieses war $3\frac{1}{2}$ Meilen südlich von Lehigh. Im Jahre 1879 erkannte er die biblische Taufe und wurde dann auf seinen Glauben von H. Ehrlich im Fluß getauft und wurde somit ein Glied der M. Br. Gemeinde.

Im Jahre 1906 zogen die Eltern nach Hooker, Okla., wo ihr Sohn Johann sich schon eine Heimstätte aufgenommen hatte. Nach 3 Wochen starb dann ihr jüngster Sohn Jacob am Typhusfieber, er sollte ihre Stütze im Alter sein. Es ging die ersten Jahre ziemlich knapp, sodaß sie noch einmal zurück nach Hillsboro kamen und wohnten bei ihrem Sohn Peter wohl 6 Monate. Dann gingen sie wieder nach Hooker.

Der Vater liebte es, Beschäftigung zu haben, und er hat, so lange er konnte, auf dem Hofe herum geschafft. Zuletzt wurde sein Augenlicht schwach. Er ist 17 Jahre

bei seinem Sohn Johann und Tochter Maria gewesen, welche ihn mit der Mutter zusammen, so gut sie konnten, gepflegt haben. Er war wohl mit wenigem zufrieden.

Als er Nachricht erhielt, daß sein Neffe Franz Janzen von Deutschland auf der Reise war, hat er gesagt, der würde ihn schon nicht am Leben treffen. Er kam gerade am Begräbnistage an, so konnte er das noch mitmachen. Der Vater hat in der letzten Zeit viel in der Bibel und im Reisepsalter gelesen, so lange er lesen konnte, er führte auch das Tischgebet.

Dem Vater wurden aus zweiter Ehe 9 Kinder geboren, wovon ihm 4 im Tod vorangegangen sind. Großkinder geboren 14, wovon 5 gestorben, Urgroßvater geworden wohl über 30, wovon etliche gestorben sind. Er war sonst wenig krank, aber die letzten 6 Monate ist er kränklich gewesen. Als er am 30. Juli auf den Hof ging, fiel er. Dann brachten sie ihn ins Bett, bis am 3. August seine Erlösungsstunde schlug. Im Ehestand gelebt 63 Jahre 2 Monate. Alt geworden 89 Jahre, 7 Monate. Er war alt und lebenssatt. Er sehnte sich nach seines Leibes Erlösung. Wir trauern, aber doch nicht als solche, die keine Hoffnung haben. Wir gönnen ihm die Ruhe.

Die trauernde Familie.

Er hat noch zwei Brüder in Rußland, Abr. in Samara, Hein. in Neukirch. Möchte jemand ihnen das zu wissen tun.

Im Auftrag der Mutter und Geschwister: C. J. Janzen.

„Wahrheitsfreund" und „Herold", Newton, möchten kopieren.

* * * * *

Todesanzeige.

* * *

Willems. — Unsere liebe Mutter, Katharina Willems geborne Dück, wurde geboren den 18. September 1842 in Süd-Rußland im Dorfe Fürstenwerder, allwo sie auch erzogen wurde. Sie bekam eine gute Schulbildung unter einem christlichen Lehrer, was ihr in ihrem späteren Leben zum großen Nutzen wurde.

Schon in ihrer Jugend übergab sie sich dem Herrn und kam soweit, daß sie Vergebung ihrer Sünden bekam im Blute Jesu, so daß es in ihrem Herzen licht wurde, welches sie uns noch vor nicht langer Zeit noch einmal mitteilte. Im Jahre 1862 wurde sie von Aeltester Bernhard Peters getauft und in die Margenau Gemeinde aufgenommen. Im selben Jahre den 18. September gerade auf ihrem Geburtstag, trat sie mit unserem Vater Jakob Willems in den Ehestand. Im Jahre 1879 wanderten unsere Eltern aus nach Amerika und siedelten hier in Kansas nahe Buhler auf der Farm an, wo die Eltern bis zu ihrem Lebensabend gewohnt haben. Hier schlossen sie sich auch der Bethel Gemeinde an, deren treues Glied sie bis ans Ende war.

Unsere Mutter mußte oft durch harte Proben und viel Krankheit gehen in ihrem Leben, und wie sie uns mitteilte, ihr göttliches Leben mehr ins Sinken kam. Doch nach etlichen Jahren machte sie sich wieder ernstlich auf, bekannte ihr verfehltes Leben und wurde wieder ihres Heils gewiß, welches sie bis ans Ende hat festhalten können. Ihre körperliche Schwäche und die vielen Anfechtungen, die ihr begegneten machten ihren Gang in den letzten Jahren oft sehr schwer, doch ihr inniges Verlangen und Gebet war immer, treu beim Herrn zu bleiben bis ans Ende.

Im Jahre 1918, den 22. November, starb unser Vater, so daß unsere Mutter noch etwas über 4 Jahre und 8 Monate Witwe gewesen ist. Sie war alt und lebenssatt. Die letzten Jahre war sie sehr schwächlich, besonders schwer krank und bettlägerig war sie nur 2 Tage. Sie wurde zuletzt ganz ruhig und ergeben in Gottes Willen, so daß sie letzten Donnerstag den 26. Juli 15 Minuten vor 1 Uhr nachmittag durch einen sanften fast plötzlichen Tod ins Jenseits gerufen wurde. Sie hat ihr Alter gebracht auf 80 Jahre, 10 Monate und 18 Tage. In der Ehe gelebt beinahe 56 Jahre, in welcher unsern Eltern 10 Kinder geboren wurden, wovon 2 in ihrer frühen Jugend starben. Die Zahl ihrer Großkinder ist 97, wovon 17 gestorben sind, und Urgroßkinder 35, wovon 3 gestorben sind. Es überleben unserer Mutter noch eine Schwester, 5 Söhne, 3 Töchter, 80 Großkinder und 32 Urgroßkinder und viele nahe Verwandte. Wenn auch das Scheiden schmerzlich ist, so gönnen wir ihr die Ruhe bei Jesu von Herzen.

Das Begräbnis fand Sonntag, den 29. Juli, um 2 Uhr nachmittag statt. Zu Mittag kamen wir Kinder noch zum gewesenen Heim unserer Eltern. Auch Geschwister P. D. Willems von Corn, Okla. waren mit ihrer ganzen Familie zugegen, aber die Geschwister A. D. Willems, Reedley, Calif. und Geschwister K. D. Willems, Clairmont, Alta. konnten nicht zugegen sein. Ehe wir mit der Leiche zum Versammlungshaus fuhren, wurde noch eine kurze Ansprache gehalten von Pred. Block über 2. Tim. 4, 7 und ferner, welche mit Gebet geschlossen wurde. Um 2 Uhr wurde die Feier eröffnet. Vater P. H. Block sprach zuerst über Gottes Wort. Er hatte sich einen Abschnitt aus Ebräer das 4. Kapitel, gewählt, zum Gegenstand seiner Ansprache. Er machte es uns wichtig, auf welche Weise wir uns in dieser Gnadenzeit bereit machen können und sollen zum ewigen seligen Leben. Und weil er oft persönlichen Umgang mit unserer lieben Mutter gehabt hatte, hob er noch einiges hervor, wie sie gekämpft hatte u. wie sie besorgt gewesen war ums Seligwerden. Aeltester Klaas Kröker hielt die Festrede gestützt aus Amos 4, 6 u. Hiob 5, 26. Auch er, als Neffe unserer Mutter, hob manches Wichtige aus ihrem Leben und ihren Kämpfen hervor. Ihm folgte Br. P. E. Nickel. Er machte einen kurzen Schluß gestützt auf Hiob 5, 26 und Pred. 7, 1. Er hielt noch das Schlußgebet. Auch mehrere Kinder der Verstorbenen beteten noch. Dann wurde einem jeden Gelegenheit geboten, die Leiche zu besehen. Am Grabe las Br. A. P. Neufeld noch einen Abschnitt aus 2. Tim. 4 und betete. Dann wurde die Leiche dem Schoße der Erde übergeben.

Es wurden dann noch alle Anverwandte und Nachbarn eingeladen zu einem geringen Mahl, welches auf der alten Heimstätte bei den Geschwistern H. R. Friesen gehalten wurde.

Unsere Eltern wurden sehr alt. Der Vater wurde über 84 und die Mutter über 80 Jahre alt. Wenn wir sie auch lange bei uns hatten, so ist doch die Zeit gekommen, wo wir sie abgeben mußten. Möchten wir als Kinder das Gute behalten von unsern Eltern und darin ihrem Beispiel folgen. Sie waren besonders bedacht, treu für den Herrn zu leben und mit Jederman in Frieden zu stehen.

Die Kinder.

Inman, Kansas.

* * * * *

Todesanzeige.

* * *

Cornelius Peters

unser Vater wurde geboren den 6. Dezember, 1862, in Fürstenwerder, Süd-Rußland. Im Jahre 1878 ist er mit seinen Eltern, Dietrich Peters, nach Amerika ausgewandert und hat sich südlich von hier auf der Farm angesiedelt. Im Jahre 1884, am 29. Juni ist er von Aeltester Wilhelm Ewert auf seinen Glauben getauft und in die Gemeinde aufgenommen worden. Im Jahre 1885, den 22. Januar ist er mit unsrer Mutter, Katharina, geborne Epp, in den heiligen Ehestand getreten. In dieser Ehe gelebt 38 Jahre, 6 Monate und 18 Tage. Vater geworden über 16 Kinder und Großvater über 29 Großkinder, von denen eine Tochter und zwei Söhne im Kindesalter und zwei erwachsene Söhne und ein Großkind ihm im Tode vorangegangen sind. Leidend gewesen ungefähr 3½ Jahre und zuletzt noch 6 Monate schmerzlich krank. Gestorben den 24. Juli, 1923. Alt geworden 60 Jahre, 7 Monate und 18 Tage. Er hinterläßt seine Gattin, sechs Söhne, fünf Töchter, fünf Schwiegertöchter, zwei Schwiegersöhne, 28 Großkinder und viele Freunde und Verwandte, die seinen Tod betrauern, doch nicht als solche, die keine Hoffnung haben, denn es war sein innigster Wunsch, abzuscheiden und bei Christo zu sein. Wenn wir ihn auch gerne in unserer Mitte gehalten hätten, so gönnen wir ihm doch die Ruhe, wenn wir an die Schmerzen denken, die er gelitten hat.

Die Familie.

Auf dem Begäbnis am 27. Juli 1923, sprachen die folgenden Brüder: Im Trauerhause des Dahingeschiedenen, auf der Farm in der Nähe von Henderson, Nebr., sprach nach dem Singen des Liedes No. 408 Gesangbuch und Gebet Onkel Dietrich Peters von Minnesota über den 91. Psalm. Er zeigte in besonderer Weise, daß wir nur unter dem Schirm des Höchsten geborgen sind, wenn wir mit Gott verbunden sind, dann sind wir sicher. Weil dieses ein Versprechen von Gott ist, dürfen auch die lieben Angehörigen getrost sein

in solch einem Falle wie diesem. Ihm folgte J. F. Epp. Er hatte seiner Ansprache Röm. 8, 17 und 18 zu Grunde gelegt. Er wies auf das Leiden, das der Heimgegangene in diesem Leben gehabt hat, und daß er nicht über dasselbe geklagt hat, sondern viel gedankt. Leiden bringt Heimweh und Sehnen nach der Herrlichkeit, so auch beim Dahingeschiedenen.

In der Kirche im Städtchen versammelte sich eine große Anzahl leidtragender Freunde, trotzdem es in einer arbeitsreichen Zeit war, um der Familie des heimgegangenen Bruders ihr Beileid zum Ausdruck zu bringen und dem Verstorbenen das letzte Geleit zu geben. In der Kirche wurde die Begräbnisfeier eröffnet durch Singen des Liedes 507 Gesangbuch und Gebet von H. H. Epp. Br. Epp sprach über die Worte: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit," usw. Dieses waren sehr passende Worte, denn der Heimgegangene hat dies in besonderer Weise angestrebt. Die Stellen, die er bekleidete, verlangten dieses in einem reichen Maße und er hat auch das volle Zuvertrauen derjenigen gehabt, die ihm diese Stellen anvertraut hatten. Er war sechs oder sieben Jahre Mitglied unserer County-Supervisors und bei diesen hat er sich die Achtung erworben, daß sie ihn zu ihrem Vorsitzer wählten. Er hat nicht nur sich einen achtungsvollen Namen bei den englischsprechenden Leuten im großen und ganzen erworben, sondern ich meine auch noch mit Recht behaupten zu können, daß er auch dadurch unserm Volke einen besonders guten Ruf erwarb bei denen, die in manchen Dingen doch anders denken, als wir. Br. Epp stellte ihn mit Recht als einen permanenten Bürger hin, weil er einer von denen war, der dem Volke gedient hat. Er war stark, aber er hat auch viel leiden müssen. Seine irdischen Angelegenheiten hat er in beste Ordnung gebracht und zwar mit dem klaren Bewußtsein, daß er hier nicht mehr lange würde sein können. Er sagte: „Ich bin bereit und will sterben." Hierauf wurde Lied 164 B.L.gesungen.

Diesem folgte H. D. Epp in einer englischen Ansprache über die Worte: „Und ob ich schon wandelte im finstern Tale, fürchte ich kein Unglück." Br. Epp betonte besonders, daß der Heimgegangene genau wußte, daß er bald von hier scheiden müsse. Zum Beispiel als Geschäftsleute zu ihm kamen und ihn fragten, ob er nicht an einem Hause bieten wolle, das durch Ausruf verkauft werden sollte, sagte er, er sei geneigt, das Haus zu kaufen, aber nicht für sich, sondern für seine Familie. Zu einem Handelsmann sagte er, er solle ihm wieder ein Paar Schuhe bestellen, und daß dieses die letzten sein würden. Vor etwa fünf oder sechs Monaten hatte er eine Predigt gehört über das Leiden, die sein Herz tief rührte und er fürchtete, daß er vielleicht schon gesündigt habe im Tragen seiner eigenen Leiden, und sprach sich dahin aus, daß er ohne Jesum weder leben noch sterben wolle. Zum Schluß leitete Br. Epp im Gebet und darauf wurde Lied 543 Gesangbuch gesungen. Dann wurde Gelegenheit gegeben, die Leiche zu besichtigen. Es sind wohl mehr als eintausend Personen an diesem Sarge vorbeigegangen. Die Leiche wurde dann zum Ebenezer Kirchhof gefahren unter Begleitung eines langen Leichenzuges, und dort dem Schoße der Erde übergeben. Am Grabe wurde das Lied: „Ich weiß, an wen ich glaube" gesungen und Br. H. H. Epp las Joh. 11, 1—27 und leitete im Gebet.

Auf Wunsch der Familie, J. J. F.

* * * * *

Von hier und dort.

* * *

John Kaweck teilt mit, daß er aus Gesundheitsrücksichten seiner Frau seinen Wohnsitz wieder von Saginaw, Mich. nach Midland, Mich., Route 4, seinem alten Heim verlegen mußte.

* * *

Jacob J. Harder, früher Inman, Kans. teilt mit, daß er nach Meade, Kans. verzogen ist. Er schreibt am 6. August: Das Getreide steht noch ziemlich gut, aber ein durchdringender Regen wäre gewünscht.

* * * * *

Bittbrief aus Deutschland.

Aus einem Privatbriefe von Prediger A. Fast, Emden:

. . . . . Nun komme ich heute zum ersten Mal mit einer direkten Bitte. Es ist nicht für mich, es ist für Flüchtlinge, deren Los Gott mir besonders zur Mitverantwortung nahegelegt hat. Es ist mir gelungen, eine ganze Anzahl von Flüchtlingen, die sich in Lagern oder Notwohnungen herumschleppen mußten, in schmucke Arbeiterwohnungen in Gronau unterzubringen und Arbeit zu verschaffen. Nun ist aber durch die furchtbare Teuerung der letzten Wochen und durch die drohende noch größere Teuerung der Anfang in Gronau besonders erschwert. Um das nötigste: Herd, Tisch, Stuhl, Bettgestell zu kaufen, haben die Leute größere Vorschüsse machen müssen und sich damit eine Schuldenlast von 15—20 000 Mark aufgehalst. Dabei fehlt es noch am nötigsten: an Unterwäsche, Kleidern und Schuhen, warmen Zudecken, oder Oefen für den Winter. Manche Familie, die nur eine oder zwei Arbeitskräfte hat und dabei eine Schar Kinder, hat ein sehr schweres Durchkommen. Wenn ihnen nicht geholfen wird, dann werden sie diesen Winter bitter frieren. Wenn es auch nur soviel gäbe, daß jeder ein Paar Unterwäsche, ein Paar Schuhe und etwas Bettwäsche und Zudecken haben könnte. Sollten dafür nicht einige hundert Dollar zu bekommen sein?

Für mich habe ich noch nicht gebettelt, Gott hat mir das nötige zukommen lassen, wenn ich es brauchte. Für diese Armen aber möchte ich inständig bitten, helfen Sie und Ihre Freunde mir, die Leute vor der schlimmsten Not im Winter zu bewahren.

Ich möchte bitten, die Gaben nicht an mich, sondern an den Vorstand der Gronauer Mennoniten Gemeinde, Dr. Jan van Delden mit der Bestimmung „für den Flüchtlingsfond" zu übersenden. Selbstverständlich übernehme auch ich die Vermittelung dorthin.

Mit herzlichen Grüßen und christlichem Heilswunsch Ihr A. Fast.

* * * * *

Verwandte gesucht.

* * *

Isaak Isaak Wiens, Colony Nikolaifeld (Nikolajewskaja Stepj), Station Suworowskaja, Post Prikumskoje, Ujesd Pjtigorsk, Gouv. Terek, Caukasus schreibt: Unser Papa hat uns oft erzählt, daß er in Amerika Onkels hat. Es sind **die Onkel Gerhard und Dietrich Neufeld von Rudnerweide, Molotschna.** Unser Vater ist 75 Jahre alt und heißt Wilhelm Wilhelm Ewert von Berdjansk. Wer kann uns behilflich sein, die gesuchten Onkel zu finden?

* * * * * *

Allerlei.

* * *

Warum muß das Publikum nach wie vor 10 Cents für den Laib Brot bezahlen, obgleich der Weizen so billig ist, daß der Farmer längst nicht mehr seine Rechnung dabei findet? Warum müssen noch immer zahlreiche Leute Hunger leiden, während in den Speichern 200,000,000 Bushels Weizen liegen, für die trotz aller Bemühungen kein Markt gefunden werden kann?

Mit den Zigaretten und anderen Tabaksprodukten ist es in Deutschland nahezu vorbei. Die meisten Tabakfabriken werden am 2. August, wenn die neue Tabaksteuer in Kraft tritt, schließen. Diese Steuer bedingt einen 57 Prozent-Zuschlag und eine einzelne Zigarette kostet dann schon 800 Mark. Da wird mancher Alte sein geliebtes Pfeifchen entbehren oder sich dem „Ersatz" zuwenden müssen.

Tenriky nennt sich eine Sekte in Japan, welche der „Christlichen Wissenschaft" mit ihren Gebetsheilungen gleicht. Dieselbe wurde von einer unwissenden Frau eines Landmannes gestiftet und zählt jetzt 4 Millionen Anhänger und hat 4000—5000 Kirchen, die jährlich über 600 Missionare aussenden.

In zwei Jahren soll zu Rom das 1870 jäh abgebrochene **vatikanische Konzil** erneut zusammentreten, und 2500 Bischöfe des ganzen Erdkreises sollen sich am Grabe der Apostelfürsten versammeln. Auch die Griechen sollen eingeladen werden. Im St.-Peter-Dom hofft man die Beendigung des Schismas zu feiern und das Wort: „Ein Hirt und eine Herde" wahr zu machen. Wird dann auch das in der Stille sich verbreitende neue Dogma proklamiert werden von der Fleischwerdung des Geistes im jeweiligen Papste? Es wäre ja die notwendige Voraussetzung der im Vatikanum verkündeten Unfehlbarkeit des Papstes. Oder ist dafür die Zeit noch nicht reif, weil der Protestantismus noch abseits

steht? Zwar für Deutschland hofft man in Rom auf den völligen Sieg der katholischen Kirche. „Aufwärts" 157.

Der Nebenerwerb der Pfarrer. In einem Kohlenschacht in Zwickau ist kürzlich der Pfarrer einer Nachbargemeinde schwer verunglückt. Dieses Ereignis hat viele Kreise wieder auf die Tatsache hingelenkt, daß zahlreiche sächsische Pfarrer(mehr als 300) infolge der schweren finanziellen Not ihrer Landeskirche gezwungen sind, einem Nebenerwerb nachzugehen. Die meisten gingen in Banken und Kontore, weil sie dort am schnellsten Arbeit fanden. In einer einzigen Dresdener Großbank sind zurzeit neun Pfarrer tätig, andere wirken als Lagerhalter, Fabrikarbeiter, Heizer, Gärtnergehilfen u.a. Manche von ihnen preisen sich glücklich, solche Arbeit gefunden zu haben, denn schlimmer ist das Elend derer, die infolge der zurzeit herrschenden Arbeitslosigkeit oder wegen zu weiter Entfernung keine Arbeit finden können. Nicht wenige freilich sind bereits unter der Ueberlast des Doppelamtes zusammengebrochen und haben die Nebenarbeit aufgeben müssen.

* * * * *

Ein heiliger Narr.

* * *

Die einen hielten ihn für einen Narren, die andern für einen Heiligen. Studiert hatte er jedenfalls nicht, und das Schreiben war nicht seine starke Seite. Im Rechnen ist er auch nicht groß gewesen. Aber wenn in der Schule vom Heiland erzählt wurde, dann saß er stillvergnügt da. Das waren seine liebsten Stunden. Der Heiland, ja, das war sein Freund. Viel geredet hat er nicht von Ihm; aber er mußte irgendwie im Geheimen mit Ihm verbunden sein. Denn er wurde Ihm immer ähnlicher.

Er war noch ein kleiner Bube, da starb sein Vater. Aehnlich wie beim Heiland. Da hat er es auch so gemacht wie der Heiland und hat für seine Mutter und seine Geschwister gearbeitet. Und es war ihm eine stille Freude, daß er seinem Freunde ähnlich sein durfte. Später wurde seine Mutter krank. Er hörte seines Freundes Wort: „Siehe, das ist deine Mutter." Da ging er hin in ein Krankenhaus und lernte, wie man Kranke sanft anfaßt, wie man sie weich bettet, wie man ihren Durst löscht, wie man ihren letzten Schweiß abtrocknet. Als er es gelernt hatte, ging er heim und pflegte seine Mutter, bis sie starb. Seine Brüder brauchten ihn noch eine Weile; aber dann verheirateten sie sich. Er war überflüssig. Was nun anfangen? Er besaß ein paar Aeckerlein; er hätte auch heiraten können, es hätte schon für eine Familie gereicht wie bei seinen Brüdern. Aber das wäre ja bloß für sich selbst gearbeitet gewesen, und sein großer Freund war doch gekommen, daß Er diene und lasse Sein Leben für die andern. Da hörte er von einer frommen Brüderschaft, die hatte sich zum Ziel gesetzt, nach Heilandsweise die Armen und Kranken zu pflegen. Vielleicht kann er dort ankommen. Seine Aecker ließ er den Brüdern, ging in das Krankenhaus, das jene Brüderschaft errichtet hatte, und fragte, ob man ihn brauchen könne. Wieviel Lohn er wolle, wurde er gefragt. Er brauche keinen, meinte er; er sei zufrieden, wenn er Nahrung und Kleidung habe, und wenn er den Kranken dienen dürfte. Er suchte sich auch sein Plätzchen aus. Es waren allerhand Herren in jenem Krankenhaus. Feine, vornehme Herren in einem stolzen, neuen Bau. Von denen fiel manchmal etwas ab für die dienenden Brüder, ein Lobspruch der Verwandten oder ein Andenken beim Sterben. Zu denen wollte er nicht. Da war auch ein kleines Haus, das war immer geschlossen, weil da manche drin waren, die nicht mehr so ganz wußten, was sie taten, die sich verirrt hätten, wenn man sie herausgelassen hätte. O arme Leute! Viele waren blöd, viele sonst schwer krank, alle ganz hilflos. Und wie schmutzig! Man darf es nicht erzählen, wie es manchmal in Stube und Bett aussah! Gerade dorthin wollte unser guter Bruder Adam: so hieß er nun. Er mußte bei diesen Aermsten der Armen immer denken an des Heilands Wort: „Was ihr getan habt einem unter diesen Meinen geringsten Brüdern, . . ." Also das waren seine Brüder. Sein Auge strahlte, daß er ihnen dienen durfte. Er schlief auch bei einigen im Zimmer. Die andern Brüder taten das nicht so gern; natürlich . . . aber er ist halt ein Narr, dachten manche im stillen.

Da war er nun viele Jahre und Jahrzehnte. Er sah manchen Bruder kommen und nach wenigen Tagen wieder gehen. Er blieb. Mancher ging nach einem Jahr oder nach zweien zum Vorsteher und sagte: „Nun möchte ich auf einen andern Posten, wo ich mehr verdiene, wo ich heiraten kann." Er blieb und wusch weiter die schmutzige Wäsche, und zwar mit fröhlichem Angesicht. Er konnte es gar nicht begreifen, daß die andern so viele Wünsche hatten. Geld? Was wollten sie denn damit? Man brauchte es doch nicht, er hätte jedenfalls nichts damit anzufangen gewußt. Vergnügen? War es nicht das größte Vergnügen, daß er ein Plätzchen hatte, von dem ihm niemand vertrieb, wo er Heilandswerke tun durfte, wo er Seine Brüder allezeit um sich hatte? Nein, mehr wollte er nicht. Er hatte alles, was sein Herz begehrte, un darum war er so glücklich wie ein Kind.

Eine nette Legende, meint ihr, und du willst uns damit eine Predigt halten, weil wir nicht so sind, wir gescheiten Menschen vom zwanzigsten Jahrhundert. Nein, sag ich, eine wahre Geschichte. Aha, also doch, wie ich mir gleich dachte, eine Geschichte aus dem Mittelalter von irgend so einem verdrehten Mönch a la Franziskus. Falsch geraten: der Bruder Adam ist gestorben am 5. März 1914. Ist es möglich? Gelt, es ist kaum glaublich. Solche Menschen laufen nicht zu Hunderten herum. Aber unser Bruder Adam Schneider ist doch so einer gewesen. Denkt euch: 34 Jahre hat er ohne Lohn in unserm Männerheim gearbeitet, und zwar auf dem schwierigsten Posten, voll Demut, voll Selbstlosigkeit, voll heiliger, kindlicher Liebe zu seinem Heiland, das schönste Vorbild für alle Brüder, denn in ihm wohnte und wirkte die „Kraft aus der Höhe".

Ist mit ihm vielleicht die Familie der heiligen Narren ausgestorben? War er der letzte seines Geschlechts? Die letzte Erinnerung an jene schöne, apostolische Zeit, wo so viele Heilandsliebe in den Herzen glühte, der letzte Schein einer untergehenden Welt, die keinen Platz mehr hat im Zeitalter des Erwerbs, des Prunkes, der Titel, des Egoismus, des Materialismus? Oder willst du am Ende sein Nachfolger sein?

(Aus: Männliche Diakonie.)

* * * * * *

Ein Zeugnis vom Segen des Zehntengebens.

* * *

Es sind jetzt 15 Jahre, seit wir, zuerst meine liebe Frau und bald darauf ich auch, den Herrn oder vielmehr Er uns fand. Damals war ich gewöhnlicher Arbeiter in einem mittelgroßen Betrieb meines Berufes. Durch unsern Prediger und das Lesen eines Buches über diesen Gegenstand wurden wir bewogen, den „Zehnten" zu geben. Wir taten dies so, daß wir jeweils den zehnten Teil des Lohnes auf die Seite legten, von dem dann alle Reichsgottesausgaben (Kollekten, Monatsbeiträge) bestritten wurden. Nicht lange darnach wurde ich durch eingetretene Verhältnisse im Geschäft, die sich vorher niemand hätte träumen lassen und die man meistens als „Zufall" bezeichnet, zum Vorarbeiter befördert, was natürlich auch eine entsprechende Lohnerhöhung zur Folge hatte. Auch im Familienleben konnten wir den Segen Gottes offensichtlich erfahren. Selten Krankheiten und nur unbedeutende, mit einer Ausnahme, wo uns der Herr durch den Tod eines unserer Kinder wohl wieder näher zu sich ziehen wollte. Gewöhnlich, wenn sich unsere Familie durch die Ankunft eines Kindes wieder vergrößerte, erhielt ich auch wieder mehr Lohn, ohne daß ich mich dafür verwandt hätte. Dies habe ich überhaupt nie getan, von der Ansicht ausgehend, der Prinzipal müsse dies aus freiem Antrieb tun, wenn ich es verdient habe. Ich will damit nicht sagen, daß diese Ansicht heute und überall die richtige wäre. Leider gibt man heute vielerorts nur auf Verlangen mehr Lohn und wenn man noch so überzeugt ist, daß der Arbeiter es verdient hätte. So hatten wir immer genug, wenn auch nichts übrig. Oft versuchten wir, ein Sparkassenbuch anzulegen, aber es wollte nie geraten. Kaum waren ein paar Mark auf der Seite, dann mußten sie wieder für irgend etwas verwendet werden. Ich kam zur Ansicht, daß es nicht Gottes Wille sei für uns, daß wir uns irdische Schätze sammeln, indem dadurch vielleicht das Kindschaftsverhältnis gelockert und das alleinige Vertrauen auf Gottes Führung geschwächt worden wäre, wenn man sich hätte sagen können, im

Notfalle habe man ja noch ein Sparkassenbuch.

Ein andrer Fall, wo wir Gottes Segen erfahren durften, war der, als uns, ohne also irgendwie Mittel zur Zahlung zu besitzen, das Haus, in dem wir wohnten, zum Kaufe angeboten wurde, resp. das Geld für die Anzahlung, wenn wir das Haus wollten. Voll Freude erblickten wir darin Gottes Güte, der die Herzen lenkt wie Wasserbäche. Jetzt ist das Haus bis auf weniges abbezahlt. Dafür hat es dann immer reichen dürfen, nur nicht für bare Ersparnisse.

Als meine Gesundheit infolge der anstrengenden Vorarbeiterstelle gefährdet war, wurde mir wieder, wie von ungefähr, ein kleines Geschäft angeboten, und das nötige Geld erhielt ich von guten Freunden. Wenn ich nun oft auch länger und noch anstrengender arbeiten mußte, so konnte ich doch meiner Gesundheit mehr Rechnung tragen und mich nach Belieben einrichten. War es mir wohl, so arbeitete ich mehr, war ich leidend, so konnte ich mich schonen. Dadurch ist es mir bis heute möglich gewesen, mein Brot zu verdienen und meine Familie zu versorgen — unser zehn Köpfe — wozu heutzutage nicht wenig gehört.

Die Hauptsache und der größte irdische Genuß aber ist und bleibt, daß man mit vollen Händen geben kann und erfahren darf: „Geben ist seliger als nehmen." Wie wird das Herz voll Freude und Friede; das ist eben ein Gotteslohn schon auf Erden. Man tut es nicht, um belohnt zu werden oder einst im Himmel dafür Lohn zu empfangen; das Herz treibt einem dazu, und der Lohn folgt ungesucht auf dem Fuße nach. Es ist leicht zu begreifen, daß das Geben mit leeren Händen und Taschen, abgesehen, daß es viel kärglicher sein muß, oft nicht mit der gottgewollten und Ihm angenehmen Freudigkeit geschehen kann, und daher auch solche Geber nichts verspüren von dem Segen Gottes. Wie gerne würde man es oft andern anraten, mit dem „Zehnten"-Geben einen Versuch zu machen, aber leider wird es meistens, wenn einem nicht gerade übelgenommen, doch so aufgefaßt, als ob man nur im Interesse der Gemeinschaft rede. Und doch hat jeder den größten Gewinn selbst! Oder man denkt, der hat gut reden, der hat es; wenn ich in seinen Schuhen stände, wollte ich es auch tun. Ich aber kann nur immer wieder versichern, und es ist meine Ueberzeugung, daß unser heutiger Wohlstand nur eine Folge des Segens Gottes ist: eine große, gesunde Familie, ein eigenes Haus und ein eigenes Geschäft und über allem der Friede und die Freude am Herrn.

Wie könnte doch die Reichsgottessache gefördert werden, wenn ihr nicht oft durch den Mangel an finanziellen Mitteln die Hände gebunden wären. Als Kassenführer unserer Gemeinde erlebe ich so mancherlei. Oft tut es einem da leid um Geber und Empfänger. Man möchte es wohl manchen wünschen, daß sie sich dazu entschließen könnten, den „Zehnten" zu geben. In dem Bewußtsein, daß ja alles nur Gnade ist, erhalten wir Kraft dazu. Möchten doch recht viele den Versuch probieren! Sch.

* * * * * *

Hinter dem Nebel.

* * *

Es herrschte dichter, undurchdringlicher Nebel. Man konnte keine Schiffslänge weit vor sich sehen, Da stoßen zwei mächtige Dampfer zusammen: die „Republik", die herüber von Amerika kommt, und die „Florida", von Europa kommend, mit italienischen Auswanderern. Alle Hoffnung schien aus zu sein. Beide Schiffe waren dem Sinken nahe; doch das eine hatte einen Apparat mit drahtloser Telegraphie. Eiligst läßt man durch den Nebel die Meldung ausgehen: „Zwei Schiffe in Not". Die elektrischen Luftwellen zittern über das Meer hin, dreihundert Seemeilen weit im Umkreis. „Zwei Schiffe in Not! Hilfe! Hilfe!" Stunde um Stunde hielt der Telegraphist sich daran. Vierzehn Stunden saß er oben auf dem Maste des am meisten beschädigten Schiffes und gab unaufhörlich das gleiche Signal, während der Dampfer Zoll um Zoll sank. Alles, so schien es, umsonst! Eine schier hoffnungslose Situation! Da — nach vierzehn bangen Wartestunden — da lichtet sich plötzlich der Nebel; und was wird man gewahr? Rings um die Unglücksstätte her liegt mehr als ein halbes Dutzend Schiffe zur Hilfe bereit. Man war am Verzweifeln gewesen; man hatte gedacht: Ach, alles Rufen nach Hilfe ist doch nur umsonst! Aber man hatte nicht gesehen, was hinter dem Nebel vorging. Die Schiffe hatten ihren Kurs verändert und waren zur Hilfe herangesteuert. Alles das war geschehen — aber hinter dem Nebel; und erst als der Nebel sich lichtete, sah man, daß Hilfe im Ueberfluß da war! — Sei nicht mutlos in deinem Beten! Gib's nicht verloren, wenn es so aussieht, als höre Gott nicht! Halte aus in willigem Horchen auf das Evangelium von Seiner Liebe, während du Meldung auf Meldung von deinem Zweifel Ihm zuschickst. Da geschieht dann etwas hinter dem Nebel; rechne darauf nur getrost. Und einstens, wenn der Nebel reißt, dann siehst du Gottes Herrlichkeit reichlicher, als du es je gedacht. — Es stellt sich das eigene Erlebnis ein.

Hilfswerk-Notizen.

(Schluß von Seite 2.)

ein jeder gerne seinen Selbstbinder zur Verfügung stellen wollte.

Mit der Mäharbeit wurde am 26. Juni auf der Fischauer Steppe mit vier Tractors und eben so viel Selbstbindern begonnen. Das Auftreiben des Bindegarns machte kleine Schwierigkeiten, denn es mußte knäuelweise in den deutschen Kolonien zusammengekauft werden. Es waren Reste von dem noch früher aus Amerika bezogenen Vorrate. Doch konnte er nicht in genügendem Quantum aufgetrieben werden, deswegen nur ca. die Hälfte des Roggens gebunden wurde, während die andere Hälfte in losem Zustande zusammengebracht werden mußte, wie es in den letzten Jahren bei allen Bauern Brauch ist.

Es war für die südrussische Steppe ein ungewohntes, noch nicht dagewesenes Bild, daß die Binder von Tractors gezogen wurden. Wenn man auf die Nachbaräcker blickte und dort vor der Mähmaschine zwei oder drei Kühe vorgespannt sah und dann noch das Ergebnis der Tagesarbeit verglich, so kam wohl einem jeden Bauer die Lust an, seinem Getreide auch auf diese Art den Halm von der Erde zu trennen.

Das Wetter war der ganzen Mähzeit günstig, und sonstige Störungen gab es auch nicht, so daß die Arbeit mit Gottes Hilfe in sechs Tagen verrichtet werden kann. Gegenwärtig sind wir mit Vorbereitungen zum Dreschen beschäftigt.

Gemäht haben wir auf amerikanische Art mit amerikanischen Bindern (drei McCormicks und ein Milwaukee) und amerikanischen Tractors, aber dreschen müssen wir schon auf russische Art, da uns dazu keine amerikanischen Maschinen zur Verfügung stehen.

Die meisten Leute werden nach der Ernte ja ihr eigen Brot essen und, wenn die Naturalsteuer nicht zu groß ist, auch genügend, aber es bleibt immer noch eine Klasse von Leuten, für die Hilfe nötig ist, solche wie Witwen, Kranke, Greise, Anstalten usw.

Das Auswanderungsfieber herrscht hier noch immer und nimmt noch zu. Andere wieder können sich nicht entschließen. Es ist auch schwer zu entscheiden, weil sie es wissen, daß sie dort au einen schweren Anfang haben werden.

Nachdem die Produkte für die Bedürftigen hier an der Molotschna bis zum 1. August verteilt waren und Geschwister Hofer sonst alles geregelt hatten, fuhren sie am 2. Juli von hier per Auto bis Alexandrowsk, wo sie sich am Mittwoch verabschiedeten und nach Moskau fuhren. Ueber ihren Abschied hier in Halbstadt werd' ich schon nicht berichten, denn ich glaube, daß Br. Hofer das nachher berichten wird. Auch Br. A. W. Slagel, der schon drei Jahre tätig gewesen ist im Hilfswerk in Konstantinopel und hier in Rußland, hatte heute seinen Abschied hier. Auch er fährt in zwei Wochen von Alexandrowsk über Moskau nach Hause; Geschwister Hofer, mit denen ich acht Monate in einem Quartier gewohnt habe, und die ich schätzen gelernt habe, sind auch fort, so daß ich mich schon ganz vereinsamt fühle.

Geschwister: Gedenket Eurer Geschwister hier in Rußland vor dem Throne des Allmächtigen, daß Er alles herrlich hinausführen möchte.

Herzlich grüßend

G. G. Hiebert.

Vertreter der A. M. R.

Halbstadt, 8. Juli 1923.

* * * * *

Manche Menschen halten Güte für Schwäche und Roheit für Energie.

Ein edler Menschenfreund.

(Fortsetzung.)

* * *

„Vater, es ist nicht Mutters Schuld, wenn ich diesem Juden meine Hand nicht geben kann. Ich bin Christin und als Eigentum meines Heilandes werde ich nie das Weib eines christusfeindlichen Mannes werden!“ —

Der Vater war wie erstarrt über das mutige Auftreten seiner Tochter. So hatte er sie noch nie gesehen.

„Es ist mir bitterleid, Vater,“ fuhr die Tochter fort, „daß ich Euch nicht helfen kann, aber lieber arm sein, als seinen Heiland verleugnen!“ —

„Dann ist das Schicksal unsers Hauses besiegelt!“ hatte der Vater gesagt und die Tür war dröhnend hinter ihm ins Schloß gefallen. —

Mutter und Tochter waren allein geblieben und ihre Herzen verstanden sich in dieser Stunde womöglich noch besser und inniger als je.

„Halte fest an deinem Glauben, mein teures Kind, wie es auch komme, — der Heiland allein macht glücklich im Leben und — Sterben“. — —

Wenige Tage nach dieser Aussprache war Frau Weber plötzlich am Herzschlag verschieden. — Der Vater war untröstlich. Verstört ging er Tag und Nacht ruhelos einher, unzugänglich für jeden Zuspruch seiner Tochter oder teilnehmender Freunde. Bittere Vorwürfe über seine Lieblosigkeit und Härte, unter der seine allezeit gütige Lebensgefährtin oft gelitten hatte, quälten den unglücklichen Mann.

Adalbert hatte gleich nach dem Begräbnis seiner Mutter das Elternhaus verlassen; er sah, daß bei seinem Vater nichts zu holen war und wollte sein Glück in der Fremde suchen. Ohne Abschied war er von Bianka gegangen, er zürnte ihr wegen der Abweisung seines jüdischen Freundes.

Bianka litt schwer und ihr einziger Lichtpunkt waren die Stunden im Hause der Tante, wo sie Lehrer Wehrentraut traf, dessen Liebe und Teilnahme ihrer wunden Seele eine Wohltat waren. Jetzt wagte er auch, sie zu fragen, ob sie ihm angehören wolle fürs ganze Leben? Ein freudiges: Ja, wurde ihm zur Antwort. Binnen kurzem sollte er eine Lehrerstelle in Talstein im Thüringschen Walde antreten.

„Wird es dir auch gefallen, aus den weiten Verhältnissen und dem städtischen Leben in ein schlichtes Lehrerhaus auf ein einsames Dorf versetzt zu werden?“ hatte Leberecht Wehrentraut gefragt. Ein freudiger Blick und die wenigen Worte: „Wo du hingehst, da will ich auch hingehen, dein Glück ist mein Glück,“ waren ihm Gewähr genug. —

Der Vater war erstaunt und unzufrieden über die Wahl seiner Tochter, aber er machte nicht viel Worte. Verzweiflung und Schwermut lasteten auf seinem Gemüt und jedes liebevolle Zureden der Tochter war vergeblich. Eines Morgens fand man den Kaufherrn tot auf seinem Lager.

Zum Begräbnis kam Adalbert. Es stellte sich heraus, daß nur ganz wenig von dem einmaligen Wohlstand des alten Kaufhauses zu retten war. Das setzte den Sohn aufs neue in Zorn gegen seine Schwester, die das alte Erbe durch eine reiche Verbindung der Familie hätte erhalten können. Ueber die Verbindung mit dem armen Lehrer entbrannte Adalbert in heller Wut und er stieß die Worte hervor:

„Da sieh zu, wie du mit deinem Hungerleider im Leben fertig wirst und rechne nie auf meine Hülfe.“ —

Alle Bitten Biankas, doch nicht unversöhnt voneinander zu scheiden, waren vergeblich gewesen, grollend hatte er sie verlassen. Nur wenige der elterlichen, wertvollen Möbel und Sachen waren ihr zugefallen, und mit diesen zog sie acht Wochen nach des Vaters Tod als Gattin des Lehrers Wehrentraut in ihre neue schlichte Dorfheimat.

Eine wahre Liebe und der gemeinsame Glaube an den Heiland verbanden das junge Paar. Darum zog echtes, wahres Eheglück in das einfache, strohgedeckte Lehrerhäuschen in Talstein ein. — Frau Wehrentraut erwarb sich sehr schnell das Vertrauen der Dorfbewohner durch ihr überaus hilfsbereites und teilnehmendes Wesen; durch ihre lebhafte, tatkräftige Art, die ihr eigen war, spornte sie ihren sehr bescheidenen, zu gering von sich denkenden Mann zu Neuerungen im rückständigen Schulbetrieb an. — Als im Lehrerhäuschen nach Jahresfrist ein gesunder Knabe das Licht der Welt erblickte, freute sich alt und jung des Dorfes mit den glücklichen, jungen Eltern.

Heinrich war ein aufgewecktes Kind, nur seine, schon früh sich zeigende Heftigkeit, ja Jähzorn, bereitete den Eltern große Sorge.

„Ich fürchte, der Junge macht uns noch einmal schweren Kummer,“ hatte damals Lehrer Wehrentraut gesagt, als sein kleiner Bruder so hart von ihm mißhandelt worden war.

Daran mußte Frau Wehrentraut in der letzten Zeit oft denken, und sie dankte Gott, daß ihr Mann, der alles schwerer im Leben genommen hatte, als sie, die Schande nicht erlebt hatte. Wie groß war sein Schmerz gewesen, als ihr zweitgeborener Sohn Eberhard im Alter von zehn Jahren in den Mühlengraben stürzte und durch das kalte Bad — es war an einem Wintertag gewesen, — in eine hitzige Krankheit fiel und binnen kurzen Tagen aus dem Leben geschieden war. Wohl litt ihr Mutterherz schwer unter dem Verlust des sonnigen Knaben, der das weiche stille Gemüt des Vaters geerbt hatte, aber es galt für sie, den Schmerz zurückzudrängen, um ihrem so tief trauernden Mann ein Halt zu sein, der ohne die Liebe und den Trost seines starken Weibes wohl unfähig zu seiner Arbeit geworden wäre.

Die damals drei Jahre alte Lina war beiden ein Sonnenschein. Sie war ein hübsches Kind mit ihren großen Blauaugen und dem lockigen Blondhaar. Von Jahr zu Jahr entwickelte sich die Kleine nach Geist und Körper aufs lieblichste.

Wie trauerte das Kind um den Vater, als er nach kurzer Krankheit entschlafen war. Das sechsjährige Mädchen konnte nicht verstehen, daß Gott ihre Gebete um Erhaltung des geliebten Vaters nicht erhört hatte. — Wieder galt es für Frau Wehrentraut, die selbst in tiefem Weh um den teuren Lebensgefährten trauerte, stark zu bleiben, um ihren Kindern ein fester Halt, ein Vorbild im unerschütterlichen Glauben an die Liebe des himmlischen Vaters zu sein. —

Beide Kinder hingen mit großer Liebe an der Mutter. Heinrich lernte gut, und er wäre gerne Lehrer geworden; da aber die Mittel fehlten, erlernte er die Schuhmacherei, wurde aber von Pfarrer Anders, der nach dem Tode des Lehrers ein Freund der Familie geblieben war, in manchem Wissenswerten weiter unterrichtet. Heinrich und seine Mutter hofften, daß sich vielleicht doch noch einmal ein Weg finden könnte, das Schuhmacherhandwerk zu verlassen und Lehrer zu werden. — Durch die in seinem Jähzorn vollbrachte Tat war nun aber alle Hoffnung darauf vernichtet.

Der Nachbarfrieder war ein leichtsinniber Bursche, der den Heinrich schon des öfteren zu Trunk und Spiel hatte verleiten wollen, was ihm aber nie gelungen war. Das ärgerte den Frieder und er reizte den ihm ungemütlichen Kameraden, wo er nur konnte. Er schalt ihn einen hochmütigen Tropf, der sich für besser halte als alle anderen, und der es trotz seiner Klugheit doch nur zu einem Schuhma-

Agenten Verlangt.

In jedem Dorf, in jeder Gemeinde, möchten wir einen regen zuverlässigen Agenten für Dr. Puscheck's berühmte Selbst-Behandlungen anstellen. Für nähere Auskunft und freien ärztlichen Rat wende man sich an

Dr. C. Puscheck, Box 77, Chicago, Jll. U. S. A.

Sichere Genesung für Kranke } **durch das wunderwirkende**

Exanthematische Heilmittel

(auch Baunscheidtismus genannt.)

Erläuternde Zirkulare werden portofrei zugesandt. Nur einzig und allein echt zu haben von

John Linden,

Spezialarzt und alleiniger Verfertiger der einzig echten, reinen exanthematischen Heilmittel.

Office und Residenz: 3808 Prospect Ave., S. E.

Letter Drawer 396 Cleveland, O.

Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen.

Wassersucht, Kropf.

Ich habe eine sichere Kur für Kropf oder dicken Hals (Goitre), ist absolut harmlos. Auch in Herzleiden, Wassersucht, Verfettung, Nieren-, Magen- und Leberleiden, Hämorrhoiden, Geschwüre, Rheumatismus, Exzema, Frauenkrankheiten, Nervenleiden und Geschlechtsschwäche schreibe man um freien ärztlichen Rat.

L. von Daacke, M. D.,
2112 N. California Ave., Chicago, Ill.

cher gebracht habe. Heinrich geriet jedesmal bei dergleichen Reden in helle Wut, und oft hatte die Mutter ihn gewarnt, wenn er sich ihr gegenüber in zornigen Worten Luft machte über den höhnischen Nachbarfrieder: „Mäßige dich, Heinrich, und nimm dich in acht, daß du in deinem Jähzorn dich nicht einmal an ihm vergreifst; gehe ihm, wo du nur kannst aus dem Wege."

Bei einer Dorffestlichkeit waren die beiden jungen Männer wieder einmal in scharfen Wortwechsel geraten und Heinrich hatte sich die unselige Tat zu schulden kommen lassen. — Der Nachbarfrieder war längst von seiner Wunde genesen, nur eine Steifigkeit des Beines war zurückgeblieben. Das war Frau Wehrentraut schwer. Trotz ihrer wiederholten Versuche, dem Frieder und seiner Mutter, die auch Witwe war, Freundlichkeiten und Gefälligkeiten zu erweisen, zeigte sich Frieder nicht nur ablehnend, sondern sogar gehässig. Sein Uebel nutzte der grobe Bursche aus, um überall Heinrichs Schuld bei den Dorfbewohnern in Erinnerung zu halten. Er bereitete dadurch Frau Wehrentraut manche bittere Stunde. Und wie oft kam Lina weinend nach Hause, weil der böse Nachbarfrieder ihr nachgerufen hatte: „Nun, was macht dein feiner Bruder? gefällt es ihm im Kerker? na, dem werde ich's aber noch mal gründlich heimzahlen."

Lina war der Mutter Sonnenstrahl, und gerade seit Heinrich fort war erheiterte das dankbare, zufriedene Kind ihr wolkenreiches Leben. — Daran dachte Frau Wehrentraut mit tiefem Dankgefühl gegen Gott, der ihr dies Kind gegeben und bisher so erfreulich nach Seele und Leib hatte heranwachsen lassen. Wie gern hätte sie der geliebten Tochter eine bessere Schulbildung zuteil werden lassen, aber ihre Mittel waren knapp. Wenn ihr Bruder wüßte, wie mühsam ihr Leben sich gestaltet hatte, — dachte die fleißig spinnende Frau, — würde er gewiß sagen: ihr geschieht recht! warum hat sie einst diesen Weg gewählt! —

Heilte ihren Rheumatismus.

Durch eigene schreckliche Erfahrungen wissend welche Leiden Rheumatismus mit sich bringt, ist Frau J. E. Hurst, 608 E. Douglas St., C 458, Bloomington, Ill., so dankbar für ihre eigene Heilung, daß sie aus purer Dankbarkeit allen andern Leidenden erzählen möchte, gerade wie sie von ihren Schmerzen befreit werden können durch eine einfache Methode, die daheim angewandt wird.

Frau Hurst hat nichts zu verkaufen. Schneiden Sie einfach diese Notiz aus, adressieren Sie dieselbe an sie mit Ihrem eigenen Namen und Adresse und sie wird Ihnen gerne diese wertvolle Information kostenlos zusenden. Schreiben Sie sofort, ehe Sie es vergessen.

Tabor College.

Tabor College eröffnet das 16te Schuljahr am 4. September 1923. Alle unsere jungen Leute, die gedenken, eine höhere Schule zu besuchen, sind freundlichst eingeladen, sich zur Eröffnung des Schuljahrs einzufinden.

Tabor College ist eine christliche höhere Lehranstalt welche den Bedürfnissen und Wünschen unserer Jugend entspricht. Unsere Schule bietet günstige Gelegenheiten, sich für einen Lebensberuf gründlich vorzubereiten in einer christlichen Umgebung und unter christlichen Lehrern.

In Tabor College werden Gelegenheiten geboten für solche, die sich ausbilden möchten als Prediger, Sonntagsschul-Arbeiter, Tagesschul-Lehrer, in der deutschen Sprache, fürs Geschäft, für Musik, und auch für solche, die sich eine allgemeine Bildung aneignen möchten. Ein Kapital, das in einer gründlichen christlichen Bildung angelegt wird, trägt hohe Zinsen für Zeit und Ewigkeit.

Um weitere Auskunft und Katalog wende man sich an:

TABOR COLLEGE

Hillsboro, Kansas

Als ihr Mann krank lag und der alte Arzt gesagt hatte: „Eine Kur in Karlsbad könnte bei eurem Mann Wunder tun!" da war sie in schwerer Sorge um das Leben ihres geliebten Leberecht nicht davor zurückgeschreckt, einen Bittbrief an ihren Bruder zu schreiben, dessen Wohnort sie auf ungesuchte Weise einmal erfahren und zugleich gehört hatte, daß er sein Glück gefunden und ein gutgehendes Auslandsgeschäft in Hamburg habe. Sie schrieb ohne Wissen ihres Mannes und das war gut; die kurze unfreundliche Antwort hätte seinen Krankheitszustand nur noch verschlimmert. Das Schreiben hatte gelautet:

(Fortsetzung folgt.)

* * * * *

Geschwüre. Herr Daniel Kroll von Albion, Wash., schreibt: „Seit Jahren war meine Frau mit bösartig aussehenden Geschwüren behaftet. Drei Aerzte versuchten ihr Bestes, sie zu heilen, aber nichts schien ihr zu helfen. Vier Flaschen Forni's Alpenkräuter haben sie von ihrem schrecklichen Leiden geheilt." Dies berühmte Kräuterheilmittel ist nicht in Apotheken zu haben; besondere Agenten liefern es. Man schreibe an Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 2501 Washington Blvd., Chicago, Ill.

* * * * *

Gott läßt Sich nicht so leicht in Seine Wege blicken. Was wir voraussehen wollen ist nicht S e i n Weg.

Hans Sturm.

(Schluß von Seite 6.)

wurde wegen Gotteslästerei und Aufruhr zu „ewigem Gefängnis" verurteilt und nach Schweinitz an der Elbe in den Turm gebracht. Hier in diesem düsteren Burgverlies schmachtete Hans Sturm noch fünf bis sieben Jahre in elender Haft. Zwischen 1535 bis 1537 erlöste ihn der Tod von seinem Leiden.

Was einst der Psalmist aus Erfahrng des Lebens bekannte, wenn er schrieb: „Mein Erbteil glänzt auf mich hernieder", das war gewiß Hans Sturms Trost in dieser langen Leidensnacht. Da glänzte in sein Herz hinein die Ahnung dessen, das kein Auge gesehen und kein Ohr gehört und in keines Menschen Sinn gekommen ist. Und dieser himmlische Glanz verklärte seine Tränen in Perlen, die die Engel Gottes in ihr Krüglein sammelten und sie vor Gottes Thron trugen. Hans Sturm war treu bis in den Tod und trägt nun die Ehrenkrone mit allen, die fest im Glauben standen und im Unterliegen den Sieg davon trugen.

— Wahrheitszeuge.

* * * * * *

Als Musikkenner kann man den bezeichnen, der aus einer gewissen Entfernung den Unterschied merkt zwischen einer Kraftstelle im Jazz und herabfallendem Glasgeschirr.

* * * * * *

Hast treu du deine Pflicht getan
Sieht dich die Freude segnend an.